



In den
Jahren

der erloschenen
Sonne

Traumspiel



Winfried Paarmann

In den Jahren der erloschenen Sonne

Traumspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag 2018

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

ISBN 978-3-9817694-5-6

Personen:

Tobias

Sara, seine Schwester

Elisa

Manuel, Elisas Cousin

Zwei Grenzposten

Kulp

Mall

Eláfar (*Betonung auf jeder Silbe*)

Menschen aus der Stadt:

Kator

6 Stadtbewohner

3 männlich, 3 weiblich

Der Mann mit der Maske

Die 6 Stadtbewohner werden, anders gekleidet, in immer neuen Rollen auftauchen. (Auch die beiden Grenzposten so wie Kulp und Mall, die im zweiten Teil des dreiteiligen Stücks keinen Auftritt haben, können in veränderter Erscheinungsform einen Stadtbewohner spielen.)

Das Bühnenbild

Die Musik

Es gibt zwei unterschiedliche Bühnenbilder, zwei gleiche für den ersten und dritten Teil, ein etwas anderes für den mittleren zweiten Teil.

Dabei sollten zwei Hintergrundbilder, die auf einen Gazestreifen projiziert werden, die entscheidenden Unterschiede anzeigen.

Der erste und dritte Teil spielen in einem unbewohnten „Grenzstreifen“, der Gazestreifen zeigt unter einem bleigrauen Himmel nur vereinzelte dürre Büsche und Bäume. Im Vordergrund gibt es auf der Bühne selbst vier etwa kniehohe Felsen. Im Hintergrund der Bühne steht ein großer Kristallquader.

Während des zweiten Teils sind diese Felsen und der Kristallquader verschwunden. Der Gazestreifen zeigt, wieder unter einem tiefgrauen Himmel, die Straßenlabyrinth und Wohntürme einer riesigen Stadt. Kulissen – etwa der Teil eines Zauns oder Tische und Stühle - können von rechts oder links herein geschoben werden

Musik gibt es vor allem im mittleren Teil, während der Szenenübergänge. Dazu befinden sich vor und in diesem mittleren Teil selbst genauere Angaben.

Erster Teil

1. Szene

Während die Bühne noch dunkel bleibt, hört man das Motorengeräusch einer kleinen Propellermaschine.

Dann werden schwere Sturmgeräusche hörbar. Das Flugzeug entfernt sich, kommt wieder näher. Schließlich erfolgt ein harter Aufschlag.

Längere Stille, es bleibt nur der heulende Wind.

Die Bühne hellt sich langsam auf – doch sie bleibt in ein trübes Licht getaucht.

Ein Gazestreifen im Hintergrund zeigt eine graue Landschaft, über der etwas wie eine dichte Wolkenschicht liegt – so tief, dass man sie in der Ferne auch für einen Nebel halten könnte.

Es gibt nur vereinzelt einige Bäume und Büsche, doch sie sind alle ohne Blätter und erscheinen eher wie tote Drahtgestänge. Sonst bedecken einige verstreute graue Felsen diese Landschaft, wie sie auch von modernem Laub bedeckt ist.

Vier etwa kniehohe Felsen befinden sich direkt im Bühnenvordergrund – zwei größere auf der linken Seite, zwei auf der rechten.

Etwas mehr im Hintergrund gibt es den Ausläufer eines Hügels und hinter einem der schwarzen Buschgerippe einen größeren Laubhaufen.

Die Sturmgeräusche lassen langsam nach.

Schließlich erscheinen drei Gestalten von rechts, zwei Frauen und ein Mann.

Es handelt sich um die soeben Abgestürzten: Sara, Elisa so wie Manuel, auf ihren Gesichtern liegt noch Schrecken.

Sara ist Mitte dreißig, eine zarte, schlanke Erscheinung mit feinen Gesichtszügen.

Elisa und Manuel sind Mitte vierzig, Manuel trägt einen Bart und ist von etwas bärenhafter Statur.

Die Sturmgeräusche dauern an.

Die drei bleiben in der Mitte der Bühne stehen und blicken angespannt zurück nach rechts.

Schließlich erscheint Tobias.

Er ist Ende dreißig, schlank, groß.

Er trägt eine Fliegermütze und eine Fliegerbrille hängt um seinen Hals.

Tobias: Der Brand am linken Flügel ist gelöscht.

Keine Gefahr mehr.

Manuel: Werden wir wieder starten können?

Tobias: *wiegt den Kopf, schüttelt ihn dann* Kaum vorstellbar.

Zu allen Ganz sicher -: Keiner verletzt?

Elisa: *blickt von einem zum andern* Keiner.

Ganz sicher, nein.

Tobias: Trotzdem, wir müssen Hilfe rufen.

Er zieht sein Handy hervor, gibt eine Nummer ein, lauscht.

Manuel: Wir starteten bei wolkenlosem Himmel.

Dann gab es diese eine dünne Wolkenschicht.

Ich kann mir diesen plötzlichen Sturm nicht erklären.

Elisa: Ich friere.

Merkt ihr es auch?

Es ist wie ein Wintereinbruch.

Manuel: Es könnten Fallwinde sein – wie sie ein Flugzeug hinter einem Gebirgsrücken auf einmal niederziehen können.

Doch ich sah nur kleine eher flache Berge.

Elisa: Es ist wie Winter hier.

Und dann dieser eisgraue Himmel!

Manuel: *nochmals kopfschüttend* Dieser plötzliche Sturmwirbel – er hatte die Macht eines Tornados. Es grenzt an ein Wunder, dass Tobias das Flugzeug auf dem Boden hat absetzen können.

Tobias: *nimmt sein Handy vom Ohr.* Kein Funkkontakt. Nichts.

Kann jemand von euch es versuchen?

Elisa: *greift ihr Handy, versucht es ebenfalls.*

Nach einer Weile. Nichts. Ganz tot das Handy.

Auch Manuel versucht es.

Manuel: Wirklich – völlig tot.

Elisa: Ein Funkloch...

Doch ich spüre: Etwas ist sonderbar und anders.

Sie und Manuel probieren das Telefonieren erneut;

Wieder ohne Erfolg.

Tobias: Das Wichtigste: Keiner ist verletzt.

Brechen wir auf.

Er zieht seine Fliiegerkappe ab und zeigt nach links. Dort kommen wir zur nächsten Ortschaft.

Dort werden wir auch wieder telefonieren können.

Alle wollen sich nach links entfernen.

Da hat Sara etwas bemerkt:

Aus dem Laubhaufen im mittleren Bühnenhintergrund kommt ein seltsames Blinken.

Der Wind hat einige Blätter fortgeweht. Das geschieht jetzt wieder. Das Blinken nimmt zu, in immer wechselnden Farben.

Sara bewegt sich zu dieser Stelle und entfernt weitere Blätter.

Die anderen folgen ihr.

Alle entfernen nun Blätter.

Ein großer Kristallquader kommt zum Vorschein, an dessen rechter und linker vorderen Oberkante ein Stück symmetrisch abgetrennt ist.

Immer stärker leuchtet er in wechselnden Farben auf.

Staunend und ratlos umstehen alle dieses sonderbare Gebilde.

Sara: Ich höre etwas.

Dieser Kristallquader sendet Signale aus.

Manuel: Signale?

Was hörst du?

Sara: Es sind Signale.

Es gibt etwas wie Takte darin, die sich wiederholen.

Lauscht angespannt.

Ob sie eine Bedeutung haben?

Lauscht weiter angespannt.

Ich kann es nicht sagen.

Und doch: Ganz sicher sind es Signale.

2. Szene

Zwei Grenzposten treten auf von links, in braunen Uniformen, mit Helmen und einem Maschinengewehr auf dem Rücken.

Ihre Gesichter sind hart. Sie winken die vier von dem Kristallquader fort und wieder in den Vordergrund der Bühne.

1. Grenzposten: Ihre Papiere!

Seine Stimme hat einen harten Befehlston.

Tobias und Sara händigen ihm die Papiere aus.

Elisa und Manuel übergeben ihre dem 2. Grenzposten.

Wie kommen Sie hierher?

Tobias: Wir flogen los mit meiner kleinen Sportmaschine. Plötzlich, in einer schmalen Wolkenschicht, brach ein heftiger Sturm los. Es zog uns mehr und mehr zu Boden. Ich hatte alle Gewalt über meine Maschine verloren.

Er zeigt nach rechts. Dort steht sie. Der linke Flügel fing Feuer.

Ich konnte es schließlich löschen.

Doch die Maschine ist nicht mehr flugfähig.

1. Grenzposten: Dies hier ist Grenzgebiet. Niemandesland. Es ist schwer bewacht.

Sie sind hier ohne Erlaubnis eingedrungen.

Tobias: Ohne Erlaubnis?

Ich sagte doch –: Wir stürzten ab. Niemand wollte hier landen.

2. Grenzposten: *unterbricht, zur Bühnenmitte zeigend*
Wer hat jenen Quader freigelegt?

Elisa: Wir sahen ihn plötzlich funkeln – durch das Laub hindurch.

So gingen wir hin.

Beide Grenzposten tauschen Blicke.

1. Grenzposten: Bewegen Sie sich nicht vom Fleck!

Er steckt die ihm überreichten Papiere ein.

So tut es auch der 2. Grenzposten mit den von ihm kontrollierten Papieren.

Der Fall bedarf einer gründlichen Überprüfung.

Wir werden die zuständigen Überwachungsstellen informieren.

Wieder nach einem Blickwechsel mit dem 2. Grenzposten Mir erscheint nicht glaubhaft, was Sie uns erzählen.

Tobias: konsterniert Nicht glaubhaft?

Der 1. Grenzposten zieht ein Funkgerät aus seiner Tasche und entfernt sich nach links.

Der 2. Grenzposten folgt.

Tobias schaut ihnen ratlos nach.

Alles dies muss ein Irrtum sein.

Er blickt zu den andern. Es wird sich zweifellos alles rasch aufklären.

Manuel: *den Grenzposten nachschauend* Sie benutzen ihr Funkgerät.

Er zieht wieder sein Handy hervor, gibt eine Nummer ein. Lauscht.

Nichts, keine Reaktion.

Sie müssen über eine eigene Frequenz verfügen.

Er gibt eine andere Nummer ein.

Wieder vergeblich. Er schüttelt den Kopf.

Er steckt sein Handy in die Tasche zurück.

Tobias nimmt auf dem äußeren der zwei vorderen linken Felsen Platz.

Er winkt Sara, sich neben ihn zu setzen.

Elisa nimmt auf dem linken Felsen daneben Platz, kurz darauf setzt Manuel sich zu ihr.

Alle sitzen sie dem Publikum zugewandt.

Eine längere Stille.

Elisa: Was für ein plötzlicher Wettersturz!

Ich friere. Es war ein milder Spätsommertag, als wir losflogen.

Der Kristallquader war eine Zeit lang fast erloschen. Jetzt blinkt er wieder.

Sara – du meinstest, dass dieser Kristallquader etwas wie Signale aussendet.

Hörst du es wieder?

Sara: *nickt* Signale – ja.

Wieder lauscht sie konzentriert.

Sie teilen etwas mit...

Sie sind nicht einheitlich.

Einmal spüre ich es so, dass sie mich positiv berühren – damit meine ich: Sie berühren mich mit etwas wie einer warmen freundlichen Energie...

Dann wieder mischen sich andere Signale ein – ich empfinde etwas Fremdes, Hartes und Kaltes darin.

Ich setze mich ihnen nur ungern aus.

Sie begannen, als die beiden Grenzposten hier auftauchten.

Elisa: Spürst du eine Bedrohung dabei?

Sara: *lauscht; wiegt den Kopf.*

Die positiven sind jetzt wieder die stärkeren.

Tobias: Wir haben diesen gemeinsamen Spätsommerausflug in meinem Flieger seit Wochen geplant.

An diesem Morgen dann hatte meine Schwester ein unerklärliches, seltsam-ungutes Gefühl, wie auch ich es hatte... Hätten wir den Ausflug besser verschieben sollen?

Dies tut man nicht ohne einen triftigen Grund. Das Wetter war gut, der Himmel klar.

Er treibt in seinen Gedanken.

Zu Manuel und Elisa Wir kennen uns nun seit fast zwei Jahren.

Wir haben über vieles gesprochen – vor allem über das, was uns von Anfang an verbunden und uns schnell zu Freunden gemacht hat: unser Engagement in der Sozialarbeit und in unseren Projekten zum Umweltschutz.

Und doch: eigentlich haben wir, meine Schwester und ich, euch bisher wenig über uns erzählt...

Eine Stille

Man muss nicht von allem sprechen. Und es gibt Vergangenheiten, die man besser ruhen lässt.

Und doch hat es sie gegeben - und plötzlich melden sich ihre Bilder und Stimmen zurück.

Soll ich davon sprechen?

Wollt ihr mich kennen lernen mit meiner Vergangenheit – die eine ganz andere ist und in der ich ein ganz anderer war, als der ich jetzt erscheine?

Sie könnte euch schockieren – diese Vergangenheit, in der ich oft fürchtete, von der einen Woche zur anderen nicht zu überleben.

Ich habe sie hinter mir gelassen.

Rückblickend sehe ich es wie ein Wunder, dass ich all dem - dieser Wegstrecke von Ohnmacht und Irrsinn - schließlich entkommen bin.

Und doch: Seit Wochen gibt es seltsame Zeichen, als wollte jene Vergangenheit sich wieder zurück-melden.

Er schweigt.

Elisa: Du musst darüber nichts sagen, Tobias, wenn es dich möglicher Weise quält.

So oder so: Wir sind gute Freunde inzwischen.

Tobias: Das sind wir, ja...

Wieder schweigt er.

Elisa: Haben wir nicht alle unsere verborgenen Geschichten und verschwiegenen Vergangenheiten?

Nach einem Blickwechsel mit Manuel Die hat auch mein Cousin Manuel; die habe auch ich.

Tobias: Meine ist abgründig.

Sie wird euch schockieren.

Nach einem flüchtigen Blick auf Sara So abgründig wie es die meiner Schwester Sara gewesen ist.

Doch blicke ich sie an - und sehe, wie wunderbar verändert sie ist –

dann weiß ich: Sie hat ihre Vergangenheit ganz und für immer abgeschüttelt. Ein Monate-langes Koma nach einem Unfall half ihr dabei. Es hat diese Vergangenheit einfach gelöscht.

Das glaubte ich auch von mir.

Wieder ein längeres Schweigen.

Er spricht leise, zunehmend legt sich ein Schatten auf sein Gesicht.

Dann plötzlich – vor Wochen – stand er wieder auf der Treppe zu meiner Haustür.

Ich ließ ihn nicht ein.

Doch er meinte, noch eine Forderung an mich zu haben. Und er fügte hinzu: dass es ihm ernst sei.

Ich hatte ihn längst vergessen, so glaubte ich jedenfalls. Ich meinte, ihn für immer aus meinem Leben verbannt zu haben.

Hat er wirklich dort auf der Treppe zu meiner Haustür gestanden? – Nach Tagen kam es mir vor, als ob ich diese Szene nur geträumt hätte.

Doch sie wiederholte sich.

Wie sie zugleich doch wieder nicht real sein konnte. Denn ich hatte ihn umgebracht.

Und wieder ist mir auch dies zuletzt ungewiss. Ich schlug auf ihn ein mit einer Eisenstange und ließ ihn in einer Lache Blut und leblos zurück.

Doch ich tat es im Drogenrausch.

Waren die Bilder real, dass ich ihn erschlug?

In meinem Gedanken hatte ich es bereits viele Male getan. - War es ein Mord, den ich nur in Gedanken beging?

Auch ihn nannte ich einmal „Freund“.

Er war der engste, ein Freund, der mir Jahre lang nie von der Seite wich.

Er faszinierte mich – wie er doch oft zugleich Abwehr, sogar Abscheu in mir auslöste: mit seinem kalten Lachen, mit seinem Spott, mit seiner harten Stimme, mit seinem offenen Hang zur Gewalttätigkeit.

Er hatte gelernt, sich über alle Skrupel, über jede Mitleidsregung hinwegzusetzen. In dieser Skrupellosigkeit war er stark.

Ich bewunderte ihn dafür.

Ich glaubte, er könnte mich aus dem eigenen Sumpf der Schwäche und Ohnmacht ziehen, in dem ich seit meiner Kindheit gefangen war.

In der wir beide, Sara und ich, seit unserer Kindheit gefangen waren.

Nein – über Sara will ich nicht sprechen.

Doch wir erlebten es beide: blanke Gewalt.

Erniedrigung. Demütigung.

Unsere Tante, die nach dem frühen Tod unserer Mutter unsere Erziehung übernahm, war schwach.

Sie trank. Oft taumelte sie einfach nur so durch den Tag. Auch unser Onkel trank – wie seine zwei Brüder tranken, von denen fast immer einer anwesend war. Doch in ihrem Alkoholrausch wurden sie zu unberechenbaren, aggressiven Tieren - gegenüber der Tante, gegenüber Sara und mir. Manchmal konnten wir uns nur noch auf allen Vieren kriechend zu unseren Betten retten.

Ja, auch seine Brüder gingen in unserem Haus ein und aus, fast immer betrunken.

Und sie liebten nicht nur den Alkohol...

Ein flüchtiger Blick streift Sara.

Nein – ich sagte: Über Sara spreche ich nicht.

Also, meine Geschichte will ich erzählen.

Saibot hieß er, der damalige enge Freund. Seine Mutter, die aus einer fernöstlichen Gegend stammte, hatte diesen fremdartigen Namen für ihn ausgesucht. Auch sie war, als er noch klein war, plötzlich aus seinem Leben verschwunden.

Früh trieb er sich allein auf der Straße herum.

Früh wurde er zum einsamen Wolf, der jeden anfiel, der sich ihm in den Weg stellte.

Ich lernte von ihm.

Und bald wurden, so wie bei ihm, Drogen meine ständigen Begleiter.

Wer mit den Drogen lebt und haltlos in die Sucht gefallen ist, der muss ständig Wege finden, sich Drogen neu zu beschaffen: durch eigene Drogenkuriere, die ihre Opfer bereits bei den Kindern suchen, oder durch kriminelle Delikte.

Wir überfielen Alte und Schwache und raubten sie aus, wir brachen Autos auf, überfielen Tankstellen und Supermärkte.

Saibot tat dies alles mit einem kalten Lachen.

Er suchte die Gefahr. Er suchte den „Kick“ – den er dabei empfand und der ihn sich immer als Sieger fühlen ließ.

Was mich betrifft, so sage ich im Rückblick: Ich handelte wie benommen. Ich war in den Krallen meiner Drogen gefangen.

Bis etwas geschah.

Etwas äußerst Geheimnisvolles.

Wieder schweigt er eine Zeit.

Ich hatte Saibot erschlagen.

Oder tat ich es nicht?

Ich glaubte ganz sicher, ihn nur so aus meinem Leben verbannen zu können.

Doch es blieb der Drogenhunger.

Wer diesen Hunger kennt, der weiß: Er ist wie ein Tier, das einen von Innen zerfrisst.

Ich war am Ende. Nach Tagen beschloss ich, mir den letzten „goldenen Schuss“ zu setzen.

Da geschah es – jenes Geheimnisvolle.

Es war so wunderbar und geheimnisvoll, dass ich zu niemandem außer zu Sara je davon sprach.

Soll ich es jetzt tun?

Wieder schweigt er.

Nein, nicht jetzt. Er passt nicht in diesen Moment der Unsicherheit und des unruhigen Wartens.

Doch von einem „Wunder“, das folgte, kann ich sprechen – wenn ihr es als Wunder akzeptieren wollt: Ich hatte alle alte Furcht, die während jener Jahre oft wie mit Bleigewichten auf mir saß, verloren.

Sie war fort. Sie war einfach aus meinem Leben verschwunden.

Plötzlich mit leiserer Stimme Für lange Zeit...

Bis sie dann, ganz unerwartet, doch wieder auftauchte mit jenem Gesicht...

Elisa: *spürt, dass Tobias nicht weiteres berichten will.*

Sie wirft einen kurzen Blick auf Sara.

Sara, so hast du erzählt, hat einen schweren Unfall erlitten – einen Unfall, der ein langes Koma mit sich brachte.

Tobias: *nickt* Wie ich es sagte: Endlich erwachte sie doch, aber jede Erinnerung an ihr früheres Leben war ausgelöscht.

Sie musste alles wie neu erlernen. Lesen, schreiben, Rad fahren, schwimmen, ein Handy bedienen. Am Anfang erkannte sie sogar ihre alte Wohnung nicht mehr.

Und doch: Sie war von allen alten Bildern erlöst.

Sie kehrten nie wieder in ihr Gedächtnis zurück.

Manuel: Ganz sicher – jede kleinste Erinnerung für immer gelöscht?

Tobias: *nickt* Sie konnte ein völlig neues Leben beginnen.

Doch frag sie selbst. – Was zum anderen doch keinen Sinn macht: Wie soll sie von einem neuen Le-

ben sprechen, wenn sie von einem alten nichts weiß?

Etwas muss ich noch hinzufügen: Sie hat eine neue Gabe mitgebracht. Darf ich es sagen, Sara?

Für manche klingt es befremdlich. Ich doch habe es inzwischen dutzende Male beobachten können. Sie fühlt und erkennt Dinge „in die Zukunft voraus“ - gewiss nicht immer, doch erstaunlich oft. Sie blickt in die Gedanken der andern und kann sie lesen – wieder gewiss nicht immer, doch oft genug überrascht sie mich damit. Alles in allem: Sie kann oft Dinge wahrnehmen, die anderen verborgen sind.

Sara: *kurz auflachend* Das malt er jetzt etwas übertrieben glorreich aus. – Ich würde eher sagen: Alles, was er genannt hat, übe ich. Und manches gelingt mir auch dann und wann.

Tobias: Das sagt sie so – bescheiden wie sie ist...

Sie hat sich nie gern loben lassen.

Er macht eine leicht wegwerfende Handbewegung.

Ich habe meine Geschichte nicht fertig erzählt.

Nicht erzählt, was mich schließlich von meinen Drogen erlöste. Sie kehrten – nachdem geschah, was ich jenes Geheimnisvolle, Wunderbare nannte – nie mehr in mein Leben zurück.

Doch meine Erinnerung war nicht ausgelöscht.

Und stieg sie auf, so trug sie immer den Schatten einer Empfindung von Schuld mit sich, die ohne Sühne geblieben war.

Ja – Schuld in der Gewalt, die ich anderen zufügte. Und sah ich meinen Weg in den Sumpf der Drogen, so tauchten immer auch jene Bilder der selbst

erlittenen Gewalt in mir auf und der Zerstörung, die sie mir zufügt hatte. Und steigen sie auf, so begleitet sie plötzlich wieder ein heftiger brüllender Zorn. Und auch dies ist ein Schatten, den ich bisher nicht wirklich ablegen konnte.

Wieder nach einer Stille Ich habe sehr vieles noch nicht erzählt.

Über meinen Pakt mit Saibot, den ich erschlug.

Oder nicht erschlug – denn er war wieder da.

Und sein Blick genügte, um mir anzukündigen, dass eine Vergeltung auf mich wartete.

Etwas dem nicht zu entrinnen war.

Ich spürte die neue Bedrohung, ich war gewarnt.

Ich spürte die Dunkelheit und Zerstörung, die mich aufs Neue berührte.

Und doch: Ich nahm diese Warnung nicht an mit dem Ernst, den ich ihr schuldig war.

Er blickt in jedes einzelne Gesicht.

Dann kreist sein Blick wieder über den Boden.

Ich hätte zu diesem Flug nicht aufbrechen sollen.

Ich habe drei andere Menschen damit in Gefahr gebracht.

Saibots Stimme – ich erkannte sie wieder am kalten schneidenden Ton der Grenzposten, die uns begegneten.

Ich fühle: dies ist kein guter Ort, an den wir uns hier verirrt haben – auch wenn wir sagen können, wir haben den Absturz mit Glück überlebt.

Direkt zu Elisa Es ist ein Ort, an dem du frierst. An dem wir alle frieren. Es ist, als wären wir in eine Welt des Winters geraten.

Die Grenzposten – sie werden wiederkommen.

Wieder werden wir ihre kalten schneidenden Stimmen hören.

Elisa: Tobias! *Sie geht zu ihm und umarmt ihn.*

Möglich dass ich manches nicht verstehe, weil du es nicht in allen Einzelheiten erzählst.

Doch eine klare Empfindung sagt mir: Du bist gefangen in Gedanken einer falschen Schuld.

Und etwas lähmt dich - eine Furcht, die nicht wirklich zu dir gehört und die nicht wahr ist.

Hast du nicht einmal in einem Zustand völliger Furchtlosigkeit gelebt, wie du sagtest?

Genau wie deine Schwester bist du seit Jahren ein neuer Mensch. Gäbe es mehr wie dich, die sich so selbstlos engagieren – überall wo Not und Unrecht ist! Für viele Menschen bist du jetzt ein Licht.

Vergiss, was immer auch geschehen sein mag – in einer längst fernen dunklen Vergangenheit.

Du musst nichts sühnen.

Wieder blickt sie ihn liebevoll an.

Doch auf dem Gesicht von Tobias liegt unverändert ein Schatten.

Ihr Blick wird besorgt.

Tatsächlich spürst du Furcht?

Tobias reagiert mit einem leichten Nicken.

Elisa kehrt auf ihren Platz neben Manuel zurück.

Ich sagte, dass es auch in meinem und in Manuels Leben eine Vergangenheit gibt, über die wir lieber schweigen, auch vor den besten Freunden.

Wenn ich euch nun zu diesem Kreis der besten Freunde zählen darf, wärt ihr bereit, sie anzuhören? Auch in unsern Leben gab es tiefe dunkle Schatten.

Sie tauscht einen Blick mit Manuel, der flüchtig nickt und den Blick wieder senkt.

Zu Tobias Du weißt von jenem Mann, den du Sai-bot nanntest, nicht mit letzter Sicherheit, ob du ihn erschlagen hast oder nicht...

Ich und mein Cousin Manuel wissen es dagegen mit Sicherheit: dass durch uns je ein Mensch zu Tode kam.

Und ja: Es verfolgt uns auch immer wieder mit Gedanken der Reue – wie es uns, vor allem Manuel, zugleich in einen Strudel der Rätsel gezogen hat.

Das eine dieser Rätsel ist die Zukunft und die Frage: Sind wir überhaupt frei, wie wir es gewöhnlich glauben - frei in einer Art, dass wir uns schuldig machen können?

Das mag seltsam und verwirrend klingen.

Unsere Geschichten – jeder von uns hat seine eigene – könnten es euch erklären.

Halb fragend Wenn ihr es hören wollt.

Tobias: Doch doch. Natürlich interessiert sie mich.-

Du sagst, wir hätten jene Freiheit gar nicht, uns schuldig zu machen?

Elisa: Manuel – willst du beginnen?

Deine Geschichte macht, mehr als meine, deutlich, wovon ich spreche.

Manuel: Das tut sie, ja – und lässt mich immer wieder dieses gleiche Rätsel fühlen.

Doch muss ich es selbst erzählen?

Du bist die bessere Erzählerin.

Elisa: Manuel war Arzt.

Heute ist er es nicht mehr.

Man hat ihm die Approbation entzogen.

Er war in den Kollegenkreisen bereits sehr angesehen, sogar der Posten eines Chefarztes stand für ihn in Aussicht. Bis etwas geschah...

Es schmerzt mich, davon zu sprechen.

Heute, wie ihr wisst, sitzt er in einem Labor und experimentiert mit Ratten und Mäusen, um im Auftrag großer Pharmaunternehmen die Wirkung neuer Medikamente auszutesten.

Eine Arbeit, die ihn nicht wirklich glücklich macht. Manchmal sogar spricht er sarkastisch von einer Mafia: Keiner in einem Pharmaunternehmen hat Interesse daran, die Menschen tatsächlich gesund zu machen. Man doktert immer nur an Symptomen herum. Wären sie gesund, so bräuchte keiner ihre Medikamente mehr.

Nicht selten werden Krankheiten sogar erfunden, nur um ein neues teures Medikament auf den Markt zu bringen.

Gewiss, es ist alles etwas überspitzt formuliert.

Doch Heilung, wirkliche Heilung wäre der Todesstoß für alle Pharmaunternehmen.

Aber kommen wir zu Manuels Geschichte.

Er hatte eine etwas skurrile Schwiegermutter, die mit einer Kartenlegerin befreundet war. Sie schwor auf diese Kartenlegerin, vor allen mehr oder wichtigen Entscheidungen ließ sie sich die Karten legen, und sie behauptete, fast ausnahmslos alles sei eingetreten, was sie durch diese Frau aus Karten erfuhr.

Sie fragte gelegentlich auch nach anderen ihr nahe stehenden Personen – etwa ihrem Schwiegersohn.

Der schon erwähnten Beförderung zum Chefarzt stand noch ein Konkurrent im Weg, und sie wollte wissen, ob die Entscheidung zu Gunsten ihres Schwiegersohns ausfallen würde.

Die Kartenlegerin bedauerte. Sie sah sogar einen äußerst unglücklichen Vorfall, der dies verhindern würde. Dieser Vorfall hing mit einem damals bekannten noch jüngeren Politiker zusammen, dem man in der öffentlichen Meinung die Chance zu einer großen Karriere einräumte.

Die Schwiegermutter schrieb alles auf und schickte einen Brief an ihre Tochter. Die stand einem solchen Kartenorakel äußerst skeptisch gegenüber, so entschied sie, diesen Brief ihrem Mann nicht zu zeigen, sie meinte, es würde ihn nur grundlos beunruhigen.

Manuel: Lass es mich von dieser Stelle an selbst weiterzählen.

Jener noch jüngere Politiker kam in meine Klinik, ein kleiner Tumor war bei ihm entdeckt worden, noch im Frühstadium, und für einen erfahrenen Arzt hätte es keine große Herausforderung bedeutet, einen solchen Tumor zu entfernen.

Da unterlief mir während der Operation ein gravierender Fehler.

Es war nichts als ein kurzer Moment der Unaufmerksamkeit, doch die Folgen waren fatal.

Meine Unaufmerksamkeit hatte einen Grund:

Bestimmte Vorkommnisse in meinem Haus hatten in mir den Verdacht geweckt, dass meine Frau einen Liebhaber hatte. Meine Befürchtungen waren grundlos, wie sich später herausstellte. Doch in

diesen Tagen war mein Kopf beständig in diesen Gedanken gefangen. Es wäre klug gewesen, ich hätte die Operation einem Kollegen überlassen.

Der Mann starb. Meine beiden Assistenzärzte waren über meinen Fehler rasch deutlich im Bild, doch auch sonst wäre dieser Fehler schwer zu leugnen gewesen.

Elisa sagte es schon: Man entzog mir die Approbation. Ich musste mich sogar vor Gericht verantworten und wurde zu einer hohen Geldstrafe verurteilt. Ich sah mein Leben ruiniert. Doch was mich am meisten quälte, das waren die Vorwürfe, die ich mir selbst machte, sie begleiteten mich Tag und Nacht.

Monate später zeigte mir meine Frau den Brief ihrer Mutter, sie hatte ihn zwischenzeitlich völlig vergessen. In diesem Brief war der Politiker unzweideutig beschreiben und seine Tumorerkrankung genannt und so auch der unglückliche Ausgang der Operation, der zu seinem Tod führte.

Dies brachte mein gesamtes Weltbild ins Schwanken. Der Brief war echt, und meine Frau bedauerte jetzt, ihn mir nicht gezeigt zu haben.

Meine Gedanken kehrten zu dem Moment zurück, in dem meine Hände verkehrt das Messer ansetzten. Wie war das möglich? Meine Hände führten aus, was bereits Monate vorher in einem mir unbekanntem Brief aufgeschrieben stand.

Der junge Politiker, der durch meinen ärztlichen Fehler starb, war für viele ein Hoffnungsträger. Er hätte möglicher Weise viel in dieser Welt bewegt und verändert.

Wer oder was regierte meine Hände in jenem Augenblick, in dem er durch mich zu Tode kam?

Elisa: Es hätte für Manuel der Moment sein können, in dem er alle Selbstvorwürfe und Schuldgefühle hätte fallen lassen können.

Aber es war nicht so. Er trägt, was damals geschah, noch immer wie eine Last mit sich.

Manuel: Es gibt die anderen Momente... Ich sehe mich auf einer uns vorgegebenen Straße wandern. Uns alle. Und alle tun wir es unwissend. Wir folgen einer uns unbekanntem Regie, sprechen die Worte eines bereits geschriebenen Textbuches, sind nur die Darsteller in einem Film, der vor unseren Augen abläuft und von dem wir meinen, dass wir darin nach unserem freien Willen agieren.

Elisa: Niemand kann Freiheit beweisen.

Und wir müssen nicht einmal die Vorstellung eines uns fremd bestimmenden Schicksals bemühen, um unsere Freiheit in Frage zu stellen.

Die Wissenschaft sieht unseren Körper als eine hoch komplexe Apparatur, in der chemische Prozesse unser Handeln bestimmen. Selbst was wir „Ich“ nennen, ist nur eine Schöpfung dieser chemischen Abläufe – das heißt: dieses Ich ist eine Illusion. Und damit auch jeder freie Wille – und sinnlos wird somit auch jeder Begriff von Schuld.

Sie blickt von Gesicht zu Gesicht und schweigt eine kurze Zeit.

Ich habe es für mich anders entschieden.

Was auch die Behauptungen der Wissenschaft und alle Vorstellungen von Schicksal sein mögen, eine

Stimme in mir sagt, klar und unüberhörbar: Ich habe einen freien Willen.

Es gibt sie: unsere freien Entscheidungen. Und damit – auch Schuld.

Wieder blickt sie von einem zum andern, dann senkt sie erneut den Blick.

Ich will von „meinem Toten“ berichten.

Direkt zu Tobias und Sara Ihr wisst, dass ich Journalistin bin. – Eigentlich hatte ich Schriftstellerin werden wollen. Doch ich erlebte bei einer Tante, wie dieser selbstgewählte Beruf ihr ganzes Leben schließlich zu einem Unglück machte. Sie hatte als noch sehr junge Frau ein äußerst erfolgreiches Buch geschrieben. Alles was diesem Buch folgte, konnte keine wirkliche Resonanz mehr bei den Lesern wecken, ihre Bücher wurden Ladenhüter, die Verlage weigerten sich schließlich, ihre Bücher überhaupt noch zu drucken. Ihr ganzes Leben lief sie jenem einen ersten glücklichen Erfolg nach – vergeblich, wie sie sich auch bemühte. Sie versank zunehmend in Depressionen und hatte immer wieder längere Anstaltsaufenthalte.

Fast selbst ein Roman – dieses traurige Leben.

Der Beruf einer Journalistin erschien mir die bessere Alternative, und ich hatte nach meiner Ausbildung das Glück, gleich von einer größeren Tageszeitung engagiert zu werden.

Die oberste Pflicht in diesem Beruf ist die gründliche und seriöse Recherche. Sie ist oft mühsam und aufwendig. Doch wer sie vernachlässigt, begibt sich rasch auf ein gefährliches Minenfeld.

Man kann dieses Minenfeld meiden, indem man vage bleibt und flach schreibt und jeder harten Konfrontation aus dem Weg geht.

Dies aber war nicht meine Art. In jedem meiner Artikel steckte von Anfang an mein ganzes Engagement. Eine große Zeitung ist meinungsbildend, das war mir bewusst. Und ich sah es als mein Mittel, in der Gesellschaft Dinge zu bewegen und zum Besseren zu verändern.

Bis mir mein heftiges Engagement zum Verhängnis wurde.

Ich schloss mich einer Kampagne an, die gegen einen Prominenten ins Rollen gekommen war, dem man Dinge vorwarf, die in unserer Gesellschaft einvernehmlich geächtet sind. Ich will die Details nicht nennen. Der Mann stand, politisch gesehen, für mich im „anderen Lager“ – jenem, dem ich selbst feindlich gesonnen war, und ich sah ihn von Beginn an als Feind.

Eine Welle war losgetreten, die ihn gesellschaftlich vernichten musste. Ich sah das ohne Bedauern – im Gegenteil, es passte in meine Blickweise. Mir wurden zusätzlich einige geheime Informationen zugespielt, die ich rasch einsetzte und so mit meinen Artikeln die härtesten Geschütze gegen ihn abfeuern konnte. Jeder Journalist sucht Profilierung. Ich sah dies als meine große Chance.

Dann verschwand der Mann in den Bergen und wurde nach Tagen tot aufgefunden. Er hatte sich selbst ein Gift gespritzt.

Die Nachforschungen der folgenden Wochen zeigten, dass sich keiner der gegen den Mann erhobe-

nen Vorwürfe bestätigen ließ. Ein Rivale hatte sie in die Welt gesetzt, teils mit gefälschten Dokumenten, auch die mir zugespielten Geheiminformationen entbehrten jeder Grundlage.

Ein Tiefschlag. Ich hatte alle Pflichten einer gründlichen Recherche vergessen.

Und glaubte an vorderster Front gegen das gesellschaftlich Abartige und Böse zu stehen.

Sie schweigt, ihre Blicke kreisen auf dem Boden.

Doch – ich blicke auf das, was damals geschah, mit Schuld.

Ich hatte das Bild eines Feindes vor mir – und es beflügelte mich, ihn aus dieser Gesellschaft zu eliminieren.

Ich könnte mich entschuldigen mit dem Satz, dass ich in guter Absicht handelte – und hatte mich doch fahrlässig in einen Zustand treiben lassen, in dem der Herdentrieb die Regeln bestimmt und man bedenkenlos einer Hatz folgt.

Es hatte mich blind gemacht.

Manuel: *greift kurz ihre Hand* Es war ein einmaliger Fehltritt und sie war damals noch jung.

Heute, so behaupte ich, wird man wenige Journalisten finden, die mit der gleichen Sorgfalt recherchieren wie sie und nicht der großen Schlagzeile nachlaufen.

Elisa: Es war eine harte Lektion.

Und es hat mich dafür wach gemacht, dass es da diese gefährliche Verführung gibt: unser gedankenloses Gutsein zum Kompass unseres Handelns zu machen.

Es zieht sich durch die ganze Menschheitsgeschichte. Immer wieder war es der Wille zum Gutsein, oft ein fanatischer Glaube, der die schrecklichsten Zerstörungen geschaffen hat.

Gedankenloses Gutsein ist wertlos. Es dient nur dem eigenen Wohlbefinden.

Nur allzu oft verstecken sich Eitelkeit und Ehrgeiz darin.

Manuel: Doch willst du damit nicht sagen, dass es nicht auch wirkliche Taten des Guten gibt?

Elisa: Die gibt es, gewiss.

Doch will es immer erneut geprüft sein. Von Tat zu Tat neu.

3. Szene

Die Grenzposten erscheinen wieder von links.

1. Grenzposten: Richten Sie sich darauf ein, die Nacht hier zu verbringen.

Die Prüfung der Papiere wird eine längere Zeit in Anspruch nehmen.

Möglicher Weise werden wir diese Papiere konfiszieren müssen.

Manuel: Konfiszieren?

2. Grenzposten: Bereiten Sie sich auf eine Anklage vor.

Und weiterhin gilt: Keiner verlässt den Ort.

Elisa: *kopfschüttelnd* Eine Anklage?

1. Grenzposten: Unerlaubtes Eindringen in Feindgebiet und Spionage.

Er blickt kurz zum blinkenden Kristallquader.

2. Grenzposten: Machen Sie sich auf ein hartes Urteil gefasst.

Sollte sich der Verdacht erhärten, wird man mit Ihnen verfahren wie mit allen Spionen.

Tobias: Was bedeutet dies?

1. Grenzposten: Liquidierung.

Wenn Sie den Grund Ihres Eindringens nicht hinreichend erklären können -

Tobias: Wir sind hier ganz ohne unseren Willen!

Unsere Sportmaschine ist abgestürzt.

Gehen Sie und schauen Sie sich das Flugzeug an.

Er zeigt nach rechts.

2. Grenzposten: Wir haben diese Gegend bereits abgesehen. Wir fanden nichts.

Tobias: Kein Flugzeug?

Wieder nach rechts zeigend. Dort steht es doch.

1. Grenzposten: *unbeeindruckt* Wir nehmen wieder Kontakt mit der Grenzüberwachungsbehörde auf.

Es gibt weitere Anklagepunkte gegen Sie.

Er zieht sein Funkgerät und entfernt sich wieder nach links.

2. Grenzposten: Wir bleiben in Sichtweite und werden Sie weiter im Auge behalten.

Ich warne Sie, einen Fluchtversuch zu unternehmen.

Er zieht sein Maschinengewehr von der Schulter.

Die Geste ist eindeutig.

Dann entfernt auch er sich nach links.

Alle vier Zurückgebliebenen sitzen wie erstarrt.

Man hört fern das Krächzen von Raben.

Tobias erhebt sich schließlich und läuft nach rechts.

Tobias: *kommt nach einer kurzen Zeit zurück.*

Das Flugzeug ist fort.

Manuel: Fort?

Tobias: Verschwunden. Einfach fort.

Elisa: Es wird mir mehr und mehr unheimlich.

Etwas stimmt nicht mit diesem Ort.

Es ist kein Spätsommer hier.

Ich sehe keine Sonne. Alles ist winterlich grau. Statt eines Himmels gibt es diese tiefhängende bleierne Decke über uns.

Manuel: *blickt hinauf* Diese bleigraue Decke – ich studiere sie schon eine längere Zeit.

Ich bemerke Blitze darin. Doch sie bleiben lautlos. Es folgt kein Donner.

Tobias nimmt wieder neben Sara auf seinem Felsen Platz.

Elisa: Meine liebste Lektüre – das waren über Jahre hin Fantasie- und Sciencefiction-Romane.

Energieknotenpunkte und verborgene Schaltstellen im Raum, an denen man plötzlich die Dimensionen wechselt oder auch einfach die alte Zeitschiene verlässt und in eine parallele Zeitebene fällt – oder eine noch andere.

Ich liebte diesen Grusel.

Freilich habe ich nie für wirklich gehalten, was darin erzählt wird.

Jetzt beschleicht es mich wie eine böse Ahnung: dass es Dinge wie diese möglicher Weise gibt...

Manchmal geschieht es abrupt. Manchmal geschieht es anfangs ganz unbemerkt. Doch mehr

und mehr stellen sich Dinge ein, die nicht zu erklären sind.

Man schweigt.

Wieder hört man in der Ferne das Krächzen von Raben.

Tobias: Sara – könntest du dir vorstellen, dass du dich noch einmal auf den Kristallquader konzentrierst und versuchst, seine Signale zu entschlüsseln? Gibt es hier jemanden, der dazu in der Lage ist, dann bist am ehesten du es.

Sara sitzt mit geschlossenen Augen und zeigt keine Reaktion.

Tobias beugt sich beunruhigt zu ihr, nähert sich mit seinem Ohr ihrem Mund, um ihren Atem zu hören.

Sie ist eingeschlafen...

Plötzlich leuchtet vom Kristallquader ein breiter Lichtstrahl auf, der schräg nach rechts in die Höhe verläuft. Die Bühne wird für einen Moment fast taghell.

Die anderen drei verfolgen es gebannt.

Nach und nach erlischt dieser Scheinwerfer-ähnliche Lichtstrahl wieder.

Es bleibt nur das bekannte Funkeln – während es sonst immer noch dunkler wird.

4. Szene

Von rechts erscheint ein junger Mann, der sich mit Hilfe zweier Krücken fortbewegt. Es ist Kulp.

Er ist eher schwächling und hat ein etwas hageres doch sonst freundliches Gesicht, seine Haare umstehen wirr und ungeordnet seinen Kopf; er trägt einen alten verschlissenen Mantel.

Er lugt nur kurz „um die Ecke“, beim Anblick der vier zieht er sich sofort wieder zurück.

Kurz darauf folgt ein zweiter gleichfalls noch jüngerer Mann, der klein und dicklich ist und ein rundes pausbäckiges Gesicht hat. Es ist Mall. Er trägt einen kleinen schwarzen runden Hut und eine Sonnenbrille mit Goldrand und nur schwach verdunkelnden Gläsern, offenbar als Schmuck, und er ist mit einer gepflegten grünen Samtweste bekleidet.

Von den anderen hier Versammelten nimmt er keine Notiz; er setzt sich auf den ganz rechts stehenden Felsen, nimmt einen Rucksack von seiner Schulter, dem er wiederum einen kleineren Beutel entnimmt, öffnet ihn und entfernt das Packpapier um ein Schinkenbrot, in das er sofort herzhaft hineinbeißt.

Mall: *kauend Hm! Hm!*

Schon nach dem zweiten Bissen packt er eine weitere Brotscheibe aus, dann noch eine dritte. Er riecht an der zweiten, wieder hört man ihn Hm! Hm! sagen, er riecht an der dritten, diesmal doch verzieht er das Gesicht und legt wieder das Papier

um sie. Er kaut genüsslich weiter, mal an der ersten, mal an der zweiten Scheibe.

Kulp: *erscheint erneut, diesmal aber bewegt er sich auf allen Vieren, die Krücken mit sich ziehend. Sein Blick trifft wie zuvor scheu und verstört auf die anderen, denen er sich diesmal vorsichtig nähert.*

Die Leute denken es nur. Sie sagen es nicht.

Doch ich weiß: Sie erschrecken, wenn sie mich sehen.

Er hält schützend die Hand vor den Mund.

Er hat Zähne wie ein Raubtier, so denken sie.

Sie denken: Er hat Hände und Finger wie Raubtierpranken.

Er hat kleine böse rot funkelnde Augen, so denken sie und manche flüstern es auch.

Sie fürchten sich, wenn sie mich sehen.

Er bewegt sich wieder ein Stück zurück.

Ich entschuldige mich.

Wieder hebt er schützend die Hand vor den Mund.

Meine grässlichen Zähne.

Meine Krallen.

Meine rot und böse funkelnden Augen.

Ich sehe es selbst – wenn ich mich über eine Pfütze beuge und Wasser schlürfe.

Mall: *kaut genüsslich weiter.*

Plötzlich wirft er die dritte Brotscheibe zu Kulp auf den Boden, danach auch das Papier, in das sie eingepackt war.

Kulp: *sammelt beides hastig auf, rollt die Brotscheibe wieder in das Papier und verstaut sie als Proviant in seiner Manteltasche.*

Es kann noch sehr weit sein.

Eláfar sagt, noch mehrere Tage.
Vielleicht auch Wochen und Jahre.

Mall: *der die anderen inzwischen registriert hat* Man nennt mich den „Bäume-Ausreißer“.

Wer Bäume ausreißen will, der muss auch stark essen.

Er greift wieder in den Rucksack und zieht einen zweiten Beutel hervor.

Kulp: *erhebt sich vorsichtig auf seinen Knien und stößt die Krücken hinter sich fort.* Die Krücken brauche ich nicht.

Ich trage sie nur für die Leute. Ich trage sie, damit ich keinem bedrohlich und gefährlich erscheine.

Wer auf Krücken geht, der ist schwach, so denken die Leute.

Mall: *versucht, den zweiten Beutel aufzuschnüren. Doch auf einmal hat er sich in den Schnüren verheddert, offensichtlich ist noch ein zweiter Knoten entstanden. Immer hastiger beginnt er an den Schnüren zu zerren, ohne jeden Erfolg. Er beginnt zu fluchen und zu schreien, mehr und mehr wie ein kleines ungeduldiges hilfloses Kind.*

Ein dritter Mann erscheint von rechts. Es ist Eláfar.

Er ist ein stattlicher Mann in reiferen Jahren mit sehr ebenmäßigen Zügen, eher ernst und mit ruhigem, wachem Blick. Er trägt einen Hut mit breiter Krempe und schulterlange helle Haare und ist in einen hellen Mantel gekleidet.

Eláfar: *geht zu Mall, greift den Beutel und hat die Knoten in wenigen Augenblicken gelöst.*

Er reicht den geöffneten Beutel an Mall zurück, dessen Gesicht sich aufzuhellen beginnt.

Mall: *greift in den Beutel und entnimmt ihm Pilze, von denen er sofort einen begierig zum Mund führt.*

Wieder hört man sein Hm! Hm!

Eláfar: *streicht ihm freundschaftlich und sanft über die Schulter.*

Dann wirft er lächelnd und grüßend einen Blick zu den vier anderen hinüber und verschwindet wieder nach rechts.

Kulp lässt sich links am Stein von Mall auf dem Boden nieder. Mall rückt daraufhin ein Stück von ihm fort.

Schließlich wirft er ein paar Pilze vor Kulp auf den Boden, die dieser wieder rasch einsammelt und in seine Manteltasche steckt.

Mall lässt zwei weitere Pilze folgen.

Auch wenn du hässlich bist...

Auch wenn du die Leute erschrickst.

Mit einem Anflug von Güte Ich weiß: Du kannst es nicht ändern.

Er wirft einen weiteren Pilz auf den Boden.

Dann setzt er die Sonnenbrille ab, dreht sie um und betrachtet sich in den spiegelnden Gläsern – mit sichtbarem Gefallen; schließlich setzt er auch den Hut ab, betrachtet sich erneut, fährt mit einem eitel gespreiztem Finger durch die glatt nach hinten gekämmten, fettig glänzenden Haare und ordnet sie etwas nach.

Tobias: *zu Kulp Wo wollt ihr hin?*

Kulp: *Das weiß Eláfar.*

Mall: *wieder Pilze kauend Eláfar weiß es.*

Tobias: Welche Gegend ist dies hier?

Mall: Das weiß Eláfar.

Kulp: Eláfar weiß es.

Doch er will uns nicht sagen: dass es noch immer die Hölle ist.

Tobias: Was sagt Eláfar, wo ihr hingehen sollt?

Mall: *der dem zweiten Beutel eine weitere Tüte entnommen hat, die diesmal Erdnüsse enthält* Er sagt es uns nicht.

Kulp: Ans Ende der Hölle. Dort wo sie einmal aufhört.

Doch es kann noch weit sein.

Es kann noch Tage dauern. Vielleicht auch Wochen. Vielleicht auch Jahre.

Tobias: Dann sagt uns, wo ihr herkommt?

Kulp: Aus der Hölle...

Es ist eine Hölle mit vielen Namen.

Während des folgenden Monologs wird er immer hastiger seine Sätze hervor spucken, selbst leidend, keuchend, immer wieder auch ungeordnet und wirr.

Es ist eine Hölle von vielen Straßen durchzogen.

Es ist eine Hölle riesiger Wohntürme und riesiger Geldhäuser aus Stahl und Beton mit kalten riesigen Fenstern aus spiegelndem Glas.

Es ist eine Hölle von Lärm und Gestank.

Die Menschen treiben über das Pflaster mit fahlen, verschlossenen, toten Gesichtern. Ihre Blicke treffen sich nicht.

Sie treiben über das Pflaster, über den Asphalt mit seinem Gift und seinem rauchenden Staub. Sie atmen das tägliche Gift der Luft.

Sie treiben ruhelos und hastig im ruhelosen Wind.

Nur manchmal noch blicken manche flüchtig zum Himmel. Doch niemand mehr sieht eine Sonne.

Sie wissen es heimlich: Die riesige Wand aus Eis rückt näher von Tag zu Tag.

Doch viele leben ihr Leben weiter wie immer.

Es gibt die Reichen, die auf prall gefüllten Geldsäcken sitzen, es gibt die Armen, die Brotreste aus den Papierkörben sammeln.

Der Wind wird eisiger, doch nur wenige merken es. Die Wand aus Eis rückt näher, doch sie wollen es nicht wahr haben.

Die großen geflügelten Drachen regieren.

Sie hocken auf den Dächern der Wohntürme und Geldhäuser und ihre gestreckten Flügel berühren den grauen tief schleifenden Himmel.

Niemand mehr sieht eine Sonne.

Manche sammeln Bilder von ihr. Bilder, wie sie einmal am Himmel stand und hell und warm auf die Erde herab leuchtete.

Die Eltern erzählen ihren Kindern davon: dass es einmal am Himmel ein helles Licht gab. Es war so hell, dass man die Augen davor schützen musste.

Seine Strahlen waren warm, manchmal sogar waren sie heiß. Man konnte mit diesen Strahlen hinter einem Brennglas ein Feuer entzünden.

Die warmen Strahlen machten die Menschen froh. Sie konnten in den Seen und Meeren baden. Die waren blau und die blauen Wellen spiegelten das Licht zurück in den Himmel.

Die warmen Strahlen weckten die Blüten und Schmetterlinge und machten die Erde grün.

Die großen geflügelten Drachen regieren.

Sie werfen ihren Atem aus Gier und Gewalt über die Dächer, die Straßenschluchten. Und die Menschen atmen ihr tägliches Gift.

In ihren Adern strömt Gier und Gewalt. In ihren Adern strömt Gier und Angst.

Und die Gier und die Angst wecken die Lüge und die Lüge wird Hass und wieder Gewalt.

Sie wissen es, alle wissen es heimlich: Das Eis rückt näher. Bald wird es ganze Kontinente bedecken und über die Städte hinweg rollen und um alle Wohntürme einen Panzer von Eis legen.

Dann ist auch der Lärm verstummt. Dann ist auch das Gift der Straßen gefangen in Schichten und Quadern von Eis. Dann ist es still. Totenstill.

Er atmet erschöpft.

Die vier Abgestürzten tauschen unsichere Blicke. Waren dies die Worte eines Verrückten? Waren sie in ihrer wirren bestürzenden Wucht doch echt?

Eláfar ist wieder auf der rechten Seite erschienen. Jetzt hebt er den Kopf und wirft einen freundlichen Blick auf alle hier Versammelten.

Dann nimmt er auf dem noch freien vierten Felsen Platz.

Er schweigt eine kurze Zeit vor sich hin.

Wieder hört man das Krächzen von Raben.

Eláfar: *ohne aufzublicken* Ich möchte euch die Geschichte eines Planeten erzählen.

Tobias stößt behutsam Sara an, so dass sie wieder erwacht und sich gerade aufsetzt.

Eláfar greift in eine Innentasche dicht am unteren Saum seines Mantels und zieht ein Stück Kristall

in der Form eines Tetraeders hervor; jede der sechs Kanten hat die Größe einer Handlänge, auch von diesem Kristallstück geht ein unregelmäßiges geheimnisvolles Blinken aus – und es hat exakt die Form und Größe der bei dem Kristallquader fehlenden vorderen rechten Ecke.

Dieser Planet, schon viele Millionen Jahre alt, hatte vor knapp zweihundert Jahren eine erste technische Revolution erlebt, der noch viele weitere folgen sollten. Der Lebensalltag seiner Bewohner, der über Jahrtausende von harter Handarbeit geprägt war, veränderte sich in raschen Schritten.

Man erfand die erste Dampfmaschine, man entdeckte die Elektrizität, man baute Motoren, die aus eigener Kraft, ohne Pferde, ein Fahrzeug bewegen konnten. Schließlich erfand man Flugmaschinen, die sich von selbst in die Luft erheben und bald immer weitere Strecken zurücklegen konnten.

Die Elektrizität diente nicht nur der Licht- und Wärmezeugung und der Mobilität vieler Fahrzeuge, sie war auch Grundlage neuer fantastischer Rechengерäte, die in Sekundenschnelle eine Kommunikation zwischen weit entfernten Kontinenten ermöglichte. Und immer leistungsstärkere Flugmaschinen erlaubten es, bis zum Trabanten des Planeten zu fliegen und schließlich auch zu weit entfernten Planeten des Sonnensystems.

Sein Blick versenkt sich einige Momente in das blinkende Kristallstück auf seinem Schoß.

Leider nutzte man das neue technische Wissen auch, um schreckliche Waffen zu entwickeln. Man baute sie schließlich in solcher Zahl, dass ihr Ein-

satz alles Leben auf dem Planeten hätte auslöschen können. Speziell die Waffenarsenale zweier großer feindlicher Machtblöcke hatten das Vielfache an Zerstörungskraft, um den gesamten Planeten zu zersprengen.

Gleichzeitig hatte sich doch in einigen Ländern ein zuvor nie gekannter Wohlstand etabliert, man hatte riesige Warenpaläste errichtet, in denen alles zu kaufen war. Und die schnellen Rechner, die mehr und mehr Einzug in das alltägliche Leben hielten, erzielten immer neue erstaunliche Leistungen, und in vielen Lebensbereichen nahmen sie den Planetenbewohnern die Arbeit ab. Mit klugem Einsatz hätten diese ihren Planeten nach und nach in ein Paradies verwandeln können, in dem alle ausreichend versorgt waren und keiner mehr Not leiden musste. Doch von dem neu errungenen Wohlstand profitierte weitgehend nur eine Gruppe weniger Staaten, die anderen blieben arm.

Schon lange waren sich die Wissenschaftler einer wachsenden Bedrohung bewusst:

Man hatte über Generationen hinweg den Planeten bedenkenlos ausgebeutet, um an immer neue Energiereserven zu erlangen, immer offenkundiger wurden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Spuren der Zerstörung. Jahr für Jahr sterben Tausende von Pflanzenarten und tausende von Tiergattungen aus. Und auch als man es zunehmend begriff, rodeten man doch weiterhin riesige Waldflächen – die die Lungen dieses Planeten waren und unerlässlich für die stete Erneuerung der Atemluft. Der Wirtschaftsmüll verseuchte Flüsse und Seen, man ver-

müllte gedankenlos die Meere und entließ in riesigen Mengen giftige Gase in die Atmosphäre.

Weite Teile der Pole schmolzen ab und es schmolzen die Gletscher der Berge. Ein zunehmender Teil von Wissenschaftlern warnte inzwischen, dass eine starke Erwärmung des Planeten, wie sie nun von Jahrzehnt zu Jahrzehnt deutlich messbar war, für alle dramatische Folgen haben könne. Und alle merkten es schließlich: Immer häufiger brauten sich gefährliche Wirbelstürme zusammen und verwüsteten breite Landstriche. Und furchtbare Tsunamis verwüsteten die Küstenorte. Und so sehr diese Umweltkatastrophen zunahmen, so führten viele Staaten doch noch zusätzlich zerstörerische Kriege, die zahllose Opfer forderten und die Menschen auf die Flucht trieben.

Sie suchten Aufnahme in anderen Ländern, die sich doch abzuschotten begannen, weil ihnen dieser wachsende Zustrom Fremder als Bedrohung erschien. Und sie wiesen ebenso jene ab, die in Armut und Elend lebten und hungerten und die aus den Zonen einer zunehmenden Trockenheit kamen, in denen alles verdorrte, und die es doch selbst nicht verschuldet hatten.

Da planten einige Wissenschaftler ein großes Experiment, mit dem sie meinten, die Folgen der Klimaerwärmung rückgängig machen zu können. Sie nahmen, im Geheimen, Experimente mit der Atmosphäre der Erde vor – Eingriffe, die doch viele Risiken bargen und in höchstem Maß gefährlich waren.

Unerwartet brachen zu dieser Zeit zwei seit Jahrtausenden schlafende Vulkane aus. Auch dies war von den Bewohnern dieses Planeten selbst verursacht worden: durch unterirdische Waffentests, bei denen sie wieder neue Waffen testeten, noch tödlicher und gefährlicher als die alten.

Eine Fontäne von glühendem Geröll und Asche schoss in die Luft von explosiver, nie erlebter Gewalt. Nach und nach bildete er eine dichte Staub- und Ascheschicht um den ganzen Planeten. Einige wenige Jahre glaubten die Menschen noch, es sei ein vorübergehendes Phänomen, die Atmosphäre würde die fremden Partikel wieder abstoßen und es würden wieder Tage mit Licht und Sonne beginnen. Doch nichts dergleichen geschah. Der Planet kühlte von Jahr zu Jahr ab. In den sonst milden gemäßigten Zonen zog ein nicht endender Herbst und Winter ein. Die Reserven an Essen gingen zur Neige und das meiste, das man auf den Feldern anzubauen versuchte, überstand die Nachtfröste nicht. Die Bewohner errichteten riesige Gewächshäuser, doch diese verbrauchten gewaltige Mengen an Energie, und auch diese Energien wurden nach und nach knapp.

So setzte nun ein Flüchtlingsstrom ein in die einmal heißen Zonen der Erde, in denen zunächst noch ein mäßiges Klima herrschte. Und diesmal waren es die Bewohner dieser anderen Zonen, die den Flüchtenden den Zugang verwehrten und das wenige, das sie selbst noch ernten konnten, nicht teilen wollten. Doch auch über ihren Ländern blieb der Himmel grau verhangen und ohne Sonne, und

es war abzusehen, dass auch in diesen Zonen alles Wachstum und alle Ernten von Jahr zu Jahr immer spärlicher werden würden.

Die Sonne war verschwunden. Die Wissenschaftler bauten Satelliten, die Bilder der Sonne aufnahmen und die sie zur Erde sandten. In allen Häusern standen Bilder der im All weiter strahlenden Sonne. Doch sie wärmte diesen Planeten nicht mehr und machte ihn nicht mehr hell.

Eine längere Stille.

Eláfar schaut wieder konzentriert in sein Kristallstück, den Tetraeder, der weiterhin in unterschiedlichen Farben aufblinkt.

Der Kristalltetraeder zeigt mir an: Ich bin am richtigen Ort.

Es ist ein Auftrag zu übergeben, und die Menschen, die ihn ausführen können, befinden sich hier.

Er zieht aus seiner linken unteren Innentasche seines Mantels ein genau gleiches Kristallstück.

Auch dieses blinkt.

Wie leicht zu erkennen ist: Beide Kristalltetraeder gehören zum großen Kristallquader dort *er zeigt*, den ihr, seit ihr hier eingetroffen seid, erstaunt beobachtet.

Die beiden Stücke waren einmal Teil davon und sie stehen weiter in ständiger Verbindung mit ihm. Sie fangen die gleichen Signale auf, und sie haben weitere erstaunliche Eigenschaften.

Während der folgenden Szenen wird es immer wieder geschehen, dass durch die graue undurch-

*dringliche Schicht, die den Himmel bedeckt hält,
Blitze zucken – Blitze, die völlig lautlos bleiben.*

5. Szene

*Der 1. Grenzposten erscheint erneut, allein.
Eláfar lässt beide Kristalltetraeder wieder in seinen Manteltaschen verschwinden.*

1. Grenzposten: *an die Gruppe der vier gewandt* Es sieht nicht gut für Sie aus.

Unsere Vermutungen haben sich bestätigt.

Machen Sie sich auf die bereits genannten Konsequenzen gefasst.

Die vier reagieren mit verstörten Blicken.

Wieder hört man krächzende Raben.

Sie befinden sich in einer verbotenen Zone. Sie wissen: Wir führen lediglich unsere Befehle aus.

Er zieht sein Gewehr von der Schulter.

An Tobias und Sara gewandt Ihre Papiere werden weiterhin geprüft.

Dann zu Manuel und Elisa In Ihrem Fall ist die Prüfung abgeschlossen. Das Urteil steht fest.

Ich habe den Befehl, Sie abzuholen.

Er macht mit dem Gewehr eine Bewegung, sich zu erheben und ihm zu folgen.

Plötzlich fällt sein Blick auf Eláfar, auf Mall und Kulp.

Er bemerkt sie zum ersten Mal.

1. Grenzposten: Und wer sind Sie -?

Etwas verwirrt ihn beim Anblick dieser drei.

Mall kaut unbekümmert weiter; und auch Kulp hat zu essen begonnen.

Vom Metallquader geht für Momente ein intensives Blinken aus.

Wieder krächzt ein Rabe.

Eláfar: *erhebt sich plötzlich rasch, stellt sich neben den Grenzposten und zeigt rechts in die Höhe.*

Siehst du ihn?

Ich frage mich, welcher ein Vogel dies sein mag.

Was mich äußerst erstaunt, das ist sein taubengrauer Kopf wie sein sonst blau und rötlich schimmerndes Gefieder – wie auch seine ungewöhnliche Größe.

Der Grenzposten starrt in die von ihm angezeigte Richtung.

Eláfar macht vor seinem Gesicht mit der rechten Hand eine langsam kreisende Bewegung.

Er schimmert blau und rötlich, mit taubengrauem Kopf – nicht wahr? Du siehst es doch?

Der Grenzposten starrt weiter in die Richtung.

Manuel: *zu Elisa, flüsternd Ich sehe einen schwarzen Raben... Was siehst du?*

Eláfar: *wiederholt die langsam kreisende Bewegung vor dem Gesicht des Mannes, die dieser selbst doch nicht zu bemerken scheint.*

Und was mich außerdem erstaunt: der helle liebliche Gesangston.

Der Rabe krächzt.

Da höre ich ihn wieder.

Kein Zweifel: dieser Vogel ist ein Sänger.

Ein Singvogel mit exotisch schimmerndem Federkleid.

Du hast ihn hier schon einmal gesehen?
Der Grenzposten schüttelt flüchtig den Kopf.
Eláfar zeigt wieder in die Richtung. Doch du erkennst ihn in den Zweigen dort?

1. Grenzposten: *verwirrt* Ja – ja – ich sehe ihn...

Eláfar: *hat dem Grenzposten unmerklich das Gewehr aus der Hand gezogen und versteckt es unter dem eigenen Mantel.*

Sein Gefieder schimmert teils auch grünlich, doch überwiegt das Rötliche und Blaue.

1. Grenzposten: *echot* Ja, ja – das Rötliche und Blaue.

Der Rabe krächzt.

Eláfar: Und hörst du ihn?

1. Grenzposten: Ja – ja – ich höre ihn...

Eláfar: Zum zweiten Mal die klare helle Melodie.

Ein höchst bemerkenswertes Exemplar.

Wollen wir ihn fangen?

1. Grenzposten: Ihn fangen?

Eláfar: Es gibt ein simples Mittel.

Man ahmt ihn nach – sein Singen.

Er imitiert – durchaus kunstvoll und wohlklingend - ein Vogelzwitschern.

Dann streut man Körner für ihn aus. -

Wir sollten gehen und ihn fangen!

Zum zweiten Mal imitiert er das Vogelzwitschern.

Probier es auch!

1. Grenzposten: *gibt sich Mühe, ein Vogelzwitschern nachzuahmen. - Er versucht es mehrmals. Es misslingt ihm kläglich.*

Eláfar: Wunderbar!

Er geht zu Mall und zieht ihm den Hut vom Kopf.

Mit diesem Hut hier fangen wir ihn ein.

Er zieht Mall die noch halb gefüllte Tüte mit den Erdnüssen aus der Hand, leert sie in den Hut hinein aus.

Und hier sind unsere Körner!

Er blickt wieder schräg nach oben.

Oh – was sehe ich?

Der seltene Exot verlässt den Ast und fliegt auf einen neuen.

Er greift den Grenzposten am Arm, veranlasst ihn, in die gleiche Richtung zu schauen.

Gleichzeitig zieht er ihm vorsichtig etwas aus der linken Uniformtasche.

Es sind amtlich gestempelte Papiere.

Jetzt suchen seine Augen wieder den vermeintlich exotischen Vogel.

Er wechselt nur auf einen Nachbarbaum –

Der Rabe krächzt.

Dort sitzt er und er trällert wieder.

Er erzeugt erneut kunstvoll sein Vogelträllern.

Der Rabe krächzt.

Du hörst ihn antworten?

Er drückt dem Mann den Hut in die Hand.

Nimm das – und geh bereits ein Stück voraus!

Ich folge gleich.

Geh los – und lass ihn nicht mehr aus den Augen!

Der Grenzposten bewegt sich, den Blick auf den vermeintlich neuen Sitzplatz des Vogels gerichtet, schräg nach rechts.

Er verschwindet für einen Moment.

Eláfar läuft zu Kulp, er befreit sich von dem Gewehr und verstaubt es unter dem verschlissenen Mantel von Kulp.

Dann macht er ein „Schweigezeichen“, indem er den Finger auf seinen Mund legt.

Kulp versteht.

Der Grenzposten kehrt auf einmal wieder zurück.

1. Grenzposten: *tastet unruhig seine Uniform ab.*

Mein Gewehr!

Wo ist mein Gewehr geblieben?

Eláfar: Dein Gewehr?

Du hast es nicht mehr?

1. Grenzposten: *tastet sich wieder ab, mit wachsendem Erschrecken. Er schüttelt den Kopf.*

Eláfar: Bist du sicher, du hattest eines bei dir?

Vorhin – als du herkamst?

1. Grenzposten: *nickt heftig.*

Eláfar: *an die anderen gewandt* Hat ihn hier jemand vorhin mit einem Gewehr gesehen?

Alle tauschen Blicke.

Dann schüttelt man einvernehmlich den Kopf.

Eláfar gibt vor, angestrengt nachzudenken.

Er wendet sich wieder an den Grenzposten. Ich habe eine Frage an dich:

Nach rechts zeigend Patroulierst du auch in diesem Gebiet?

1. Grenzposten: *nickt wieder heftig.*

Zweimal jeden Tag.

Eláfar: *nickt gleichfalls* Dann ist dies die Antwort...

Wir kamen von dort. *Er zeigt auf Mall und Kulp.*

Mall hat es als erstes gesehen...

Von dieser Länge?

Er zeigt die Länge des Gewehrs.

Ein Maschinengewehr.

Schwarz.

Aus schwerem Metall.
Der Grenzposten nickt jedes Mal.
 Wir berieten uns, meine Freunde und ich -
Er zeigt wieder auf Mall und Kulp
 Und haben beschlossen, es liegen zu lassen.
 Niemand von uns ist waffenkundig.
 Kulp warnte, *er zeigt auf ihn* es könnte sich unerwartet ein Schuss daraus lösen.
Er schnalzt mit der Zunge.
 Ja – da wird es dort wohl noch immer liegen.

1. Grenzposten: *unruhig* Wo?

Eláfar: *blickt fragend zu Mall und Kulp* Eine Stunde von hier?

Eine Stunde. Sie nicken beide.
Der Grenzposten wendet sich zum Gehen, noch immer den Hut mit den Erdnüssen in der Hand.

Mall: *leise zischend* Mein Hut!

Eláfar: *ruft dem Grenzposten nach* Noch einmal Halt!

Der Grenzposten dreht sich wieder um.
Eláfar zieht ihm den Hut aus der Hand.
 Das wolltest du uns zurückgeben.
Er beugt sich halb flüsternd an sein Ohr.
 Der exotische Vogel ist längst entfliegen...
 Leider.

Der Grenzposten schüttelt nur verwirrt den Kopf.
Er kann sich an nichts mehr klar erinnern und verschwindet nun endgültig nach rechts.

6. Szene

Die Gruppe der vier hat dieses Schauspiel – das Kabinettkunststückchen eines versierten Hypnotiseurs? - mit Verblüffung verfolgt.

Eláfar verzieht nur mit einem flüchtigen Lächeln den Mund und nimmt wieder auf seinem Felsen Platz.

Dort sitzend zieht er auch die beiden Kristalltetraeder wieder aus seinem Mantel, die still vor sich hinfunkeln, wenn auch schwächer als der große Quader im Hintergrund.

Er blickt abwechselnd in die Runde; dann wendet er sich direkt Sara zu. Du bist es, die die Signale dieses Kristallquaders wieder zeigt er darauf auf-fangen und lesen kann.

Und auch mit den Signalen dieser beiden Kristall-tetraeder wirst du in Kürze vertraut sein.

Sara: Ich könnte die Signale lesen?

Oh nein! oh nein!

Ich habe es schon eine längere Weile versucht –
Sicher, ich spüre, dass es Signale gibt -

Plötzlich stockt sie.

Eláfar: Und -?

Du hast geschlafen und sie geträumt.

Erinnere dich!

Sara: *kann sich plötzlich erinnern* Es geht –

Es geht um die verschwundene Sonne –

Und –

Eláfar: *nickt* Und – weiter?

Sara: Um einen Code –

Sie schließt jetzt die Augen, horcht in sich hinein, mit großer Konzentration.

Um einen Code, der einen Lichtstrahl aus dem Kristallquader lösen kann.

Ein Lichtstrahl, der schräg in den Himmel stößt –
Ein Lichtstrahl, wie er plötzlich kurz sichtbar war im Augenblick eures Erscheinens.

Nur muss er noch um ein Vielfaches stärker sein.

Dann –

Dann kann er die graue Schicht, die den Himmel verdeckt, zerschneiden.

Und ist sie zerschnitten –

dann –

dann kann sie sich nach und nach wieder öffnen.

Eláfar: Konzentriere dich erneut auf den Quader.

Er schickt dir ein neues Signal.

Nein – er schickt es dem Kristalltetraeder in meiner rechten Hand; er meint es freundlich mir dir.

Konzentriere dich auf ihn, blick auf meine Hand!

Sara: *öffnet die Augen, blickt auf das Kristallstück, das lebendig auffunkelt.*

Nach einem kurzen Moment schließt sie die Augen erneut. Konzentriert sich nach innen.

Er schickt mir das Bild einer nahen Stadt...

Ist sie nah -?

Drei Fußstunden von hier.

Es ist die Stadt, von der –

Sie öffnet wieder die Augen, richtet den Blick auf Kulp. Die Stadt, von der einer deiner beiden Begleiter gesprochen hat.

Schließt wieder die Augen.

Es ist ein spezieller Ort.

Es ist es – weil er ganz nah am Kraftfeld des Kristallquaders liegt.

Wieder konzentriert sie sich mit aller Kraft.

Die Signale sagen mir: Ich soll die Stadt betreten und dort etwas sammeln.

Sie konzentriert sich.

Murmelnd Gesichter? Namen?

Nein – das wieder macht keinen Sinn.

Ich verstehe erneut -: *wieder leise murmelnd* Gesichter... Namen...

Nein -! was wäre der Sinn?

Eláfar: Du empfängst die Signale perfekt.

Ich werde es dir genauer erklären – später, wenn du es dann nicht schon selbst begriffen hast...

Was erkennst du noch?

Sara: *schließt die Augen, konzentriert sich.*

Schatten sehe ich. Viel Dunkel. Viel Grau.

Ich sehe Gefahr.

Plötzlich durchläuft sie ein Schütteln.

Nein – ich werde diesen Ort nicht betreten.

Eláfar: Du wirst nicht allein gehen.

Er wartet, bis sie die Augen wieder geöffnet hat.

Es wird dich jemand begleiten.

Jemand, der frei ist von Furcht.

Du weißt bereits, von wem ich jetzt spreche.

Auch Manuel und Elisa verstehen den Hinweis.

Wie Sara richten beide den Blick auf Tobias.

Tobias: *reagiert mit einem kurzen Erschrecken.* Ich -?

Frei von Furcht -?

Ich würde es nie von mir selbst behaupten.

Eláfar: *blickt ihn ruhig und freundlich lächelnd an.*

Erinnere dich!

Elisa: Doch – Tobias! Genau dies hast du gesagt.
Wenn du auch noch nicht die volle Geschichte
preis geben wolltest...

Es war etwas Außerordentliches geschehen mit
dir, das alle Furcht in dir gelöscht hat.

Tobias: *schüttelt den Kopf*. Sie ist wieder da.

Eláfar: *weiter mit einem freundlichen Lächeln* Nur wenn
du das klare Erinnern nicht zulassen willst.

Tobias: *lässt seinen Blick abwechselnd von Eláfar zu Sa-
ra kreisen; dann verbleibt er bei Sara – glühend
werdend, dies Glühen, scheint es, ergreift sein
ganzes Gesicht.*

Ein Moment des plötzlich klaren Wiedererinnerns.

Sara: *greift seine Hand.*

Es ist unser Auftrag.

Die Signale sagen es mir.

Sie schließt wieder die Augen, horcht nach innen.

Und mehr und mehr verstehe ich auch, was unsere
gemeinsame Arbeit sein wird – in jener Stadt.

7. Szene

Der 2. Grenzposten erscheint von links, mit geschultertem Gewehr.

2. Grenzposten: Mein Patrouille-Kamerad hat sich hier-
her auf den Weg gemacht.

Er hatte Befehl, die ersten zwei, über die man das
abschließende Urteil gesprochen hat, abzuführen
und an uns abzuliefern.

Er blickt sich suchend um.

Eláfar: Das muss ein Irrtum sein.

Er sagte uns, alle Papiere seien abschließend geprüft und man habe keine Verstöße feststellen können.

Hier!

Er zieht die dem 1. Grenzposten entwendeten Papiere aus seiner Manteltasche.

Er gab uns diese Papiere – alle mit amtlichem Stempel.

Er sagte uns, wir sollten unsere Unterschrift darunter setzen – was sogleich noch geschehen wird.

Sein Patrouille-Kamerad würde sie nach kurzer Zeit wieder einsammeln kommen und wir erhielten dann auch die Papiere dieser vier Personen zurück. *Er zeigt auf Tobias, Sara, Elisa und Manuel.*

2. Grenzposten: *besieht die Papiere, er erkennt sie als echt, schüttelt ungläubig den Kopf.*

Diese Papiere hat er verteilt?

Eláfar: Ja – sie gelten als Visum, sagte er uns.

Jeder könne problemlos damit einreisen.

2. Grenzposten: *wedelt ratlos mit den Papieren, innerlich schäumt er. Unsinn! Schwachsinn!*

Diese Papiere sind beschlagnahmt!

Er steckt sie ein.

Wo befindet er sich?

Eláfar: Wer -?

2. Grenzposten: *mit Mühe seine Aggression bändigend*
Mein Patrouille-Kamerad.

Eláfar: Der Patrouille-Kamerad?

Ah – der!

Ja, der sucht sein Gewehr.

2. Grenzposten: Er sucht sein Gewehr?

Eláfar: Er hat sein Gewehr verloren.

Beim Patrouille-Gehen. *Er zeigt nach rechts.*
Irgendwo in diesem Gebiet.

2. Grenzposten: *nochmals ungläubig* Er sucht sein Gewehr?

Eláfar: Ja, *er zeigt wieder* in diesem Gebiet.

Der 2. Grenzposten schüttelt den Kopf und verschwindet nach rechts.

Eláfar schaut ihm noch eine Weile nach, dann nimmt er wieder auf seinem Felsen Platz, still in sich hinein lächelnd.

Zu der Gruppe der vier.

Was ihr wissen müsst:

Dieser Ort ist in der Tat streng bewacht.

Der Grund – *Er zeigt hinter sich*

es ist der Kristallquader dort.

Man hat ihn schon vor längerer Zeit entdeckt.

Man erkannte schnell, dass er unbekannte Signale aussendet, und eine Gruppe von Wissenschaftlern begann, sich für ihn zu interessieren.

Man ließ ihn sogar abtransportieren und in ihr Labor bringen.

Leider musste man feststellen, dass der Kristallquader dort alle Signale einstellte.

Er sendet sie nur von dieser Stelle aus.

Also brachte man ihn wieder zurück.

Doch die Wissenschaftler haben ihre Arbeit nicht eingestellt. Der Quader leitet einen Teil seiner Signale auch bis in ihr Labor. Diese Signale interessieren sie weiterhin, und sie haben bereits Tausende von Tabellen aufgestellt, um einen Code zu fin-

den, den sie vermuten und den sie entschlüsseln wollen.

Es gibt diesen Code. Doch es wäre nicht gut, wenn er tatsächlich in ihre Hände geriete. Gegen Wissenschaftler ihrer Art sollte man ein gesundes Misstrauen hegen. Einige vermuten, es könnte der Schlüssel zu einer noch unbekanntem Energiequelle sein, vielleicht sogar einer fremden Intelligenz. So experimentieren sie seit längerer Zeit akribisch, mit großem Einsatz.

Er hat wieder die Kristalltetraeder aus seinem Mantel hervorgezogen.

Um den Code tatsächlich zu finden, müssten sie auch über diese Tetraeder verfügen.

Sie wurden mit gutem Grund vorsorglich entfernt. Alles was Macht und Einfluss verspricht, ist auch die Verlockung zum Missbrauch.

Nein, dieser Code sollte besser nicht in ihre Hände geraten.

Andererseits: Ihre Not ist verständlich.

Es ist Verzweiflung.

Sie sehen, dass ihr Planet unaufhaltsam einer neuen Eiszeit entgegenggeht.

Seit Jahren durchdringt kein einziger Strahl der Sonne mehr den Staub- und Aschepanzer, der ihren Planeten umgibt.

Wenn sie die Eiswand nicht aufhalten können, wird diese Tag für Tag ein neues Stück Flora und Fauna überrollen und in den Kältetod treiben.

Und so auch, mit jedem weiteren Jahr, ihre Städte. Ihre Verzweiflung ist verständlich.

Und doch: Der Code – der ein großer universaler Schlüssel ist – sollte ihnen besser verborgen bleiben.

Er blickt zu Tobias und Sara.

Nicht aber dir und dir.

Deshalb werden diese Kristalltetraeder euch mit in die Stadt begleiten.

Er geht zu ihnen und überreicht jedem eines der beiden Stücke.

Blickt eine Weile in sie hinein und ihr werdet etwas entdecken.

Es gibt einen Kern-Code in den Signalen dieser Kristalle.

Er ist einfach – wie alles Große letztlich doch einfach ist, und eben deshalb läuft der immer wieder bohrende Verstand bei seiner Suche so oft ins Leere und findet die Antworten nicht.

Er kehrt auf seinen Felsen zurück.

Sara hat den einen Teil der Botschaft bereits richtig erfasst:

Ein zu höchster Energie gebündelter Lichtstrahl von diesem Kristallquader kann den grauen Panzer um diesen Planeten aufbrechen.

Mit den ersten Lichtstrahlen, die ihn durchdringen, wird er nach und nach zerfallen und nach wenigen Monaten aufgelöst sein.

Was ist die Antwort, die so einfach und doch oft so schwer voll zu erfassen ist und dann nur ein Versprechen bleibt, das keine Einlösung findet?

Der Zustand der langen, ausweglos erscheinenden Not: Er ist das Vergessen.

Und die Antwort, der Schlüssel:

Das Erinnern.

Die Bewohner dieses Planeten haben sich selbst vergessen.

Ihre heimliche Größe und Macht vergessen.

Es reicht ein Strahl des tiefen Erinnerns, der diesen gut bewachten Kristall berührt.

Und das Licht wird sich bündeln darin und anwachsen zu einer explosiven Kraft.

Tobias – Sara – ich sehe euch lächeln.

Habt ihr entdeckt, was ich meine?

Beide lächeln, beide nicken.

Was ihr in der Hand haltet, ist zugleich ein Spiegel: ein Spiegel in die Tiefe der Seele, auf ihre volle Größe und Kraft.

Geht in die Stadt und findet die Menschen, die bereit sind, sich einen Moment in diesen Spiegel zu versenken und ihr inneres, tiefes Spiegelbild darin zu entdecken.

Ihre vergessene Macht.

Es werden nicht die Satten und Selbstzufriedenen sein, von denen es immer noch viele gibt.

Doch sobald das erste Erinnern in einigen aufleuchten wird, wird es überspringen auf andere und das Licht, von dem ich sprach, wird sich bündeln.

Mehr braucht es nicht.

Keine mühevollen Taten der Buße.

Gewiss: Die Bewohner dieses Planeten haben sich leichtfertig in die Gefahren hineintreiben lassen, die ihnen gut bekannt waren.

Jedoch: Ein rachsüchtiges Universum gibt es nicht. Die Bewohner haben genug gelitten.

Wenn die Befreiung erst gelungen ist, werden sie jubeln.

Er senkt einen Moment den Kopf.

Und doch: Sie wissen von diesem Jubel nichts, der geheim auf sie wartet.

Zweifel und Ängste werden viele weiter in Bann halten und so auch das Bild verstellen, das sie im Spiegel erblicken könnten.

Sara hat jene dunklen Signale empfangen, die sie mit Furcht berührten.

Ja, es gibt auch Gefahr...

Er macht wieder eine Pause.

Nehmt euch zunächst die ersten beiden Tage Zeit, die Stadt und ihre Menschen kennen zu lernen.

Ihr müsst es nicht übereilen. Und überhaupt: Erzwingen könnt ihr es nicht.

Wenngleich es auch wieder so ist, dass ihr nicht allzu viel Zeit verlieren dürft.

Geht in die Stadt und schaut euch nach den Menschen um, zu denen ihr Zutrauen findet.

Prägt euch ihre Gesichter ein. Sind die Gesichter unscheinbar, fertigt euch eine Liste mit Namen an.

Nach zwei Tagen werdet ihr wissen, bei wem ein erneuter Besuch sich lohnt.

Wieder senkt er den Kopf.

Ja, es gibt auch Gefahren.

Und die einzige Waffe dagegen ist Mut.

In Sara leuchtet der Stern der Hingabe und des tiefen Verstehens. Sie kann die Signale lesen.

Alles andere liegt auf den Schultern ihres Bruders, die stark sein müssen.

Ich sage es gleichfalls in einem poetischen Bild: In ihm muss die Sonne der Kraft und des Muts leuchten. Wenn sie flackert und zaghaft zu zittern beginnt, ist ihre Kraft schnell gebrochen.

Direkt zu Tobias Versprich es uns, versprich es dir selbst: Du wirst deinem Mut nie erlauben, zu zittern.

Ihr wurdet für diesen Auftrag ausgewählt.

Und ihr wisst: Es steht viel auf dem Spiel.

Tobias: Und du –

wirst uns nicht begleiten?

Eláfar: *schüttelt den Kopf.*

Er blickt auf Mall und Kulp. Ich habe meine zwei großen Kinder, um die ich mich kümmern muss.

Er geht zu Kulp und lässt sich das unter dessen Mantel versteckte Gewehr aushändigen.

Gewiss, es gibt eine zweite Antwort.

Mit dieser doch muss ich euch noch eine Weile warten lassen.

Tobias: Und Elisa und Manuel?

Eláfar: Sie werden euch in der Stadt nicht helfen können. Und zu viert seid ihr zu auffällig und den Leuten zu sichtbar.

Sie werden eine andere Aufgabe haben.

Er zieht einen Briefumschlag aus seinem Mantel.

Ich habe eine Adresse für sie. Ein Haus nah am Rand der Stadt. Wenn sie in meinem Namen dort anklopfen, wird man sie freundlich empfangen.

Er steckt den Briefumschlag wieder zurück.

Bis zu diesem Ort könnt ihr alle gemeinsam aufbrechen.

Direkt an Manuel und Elisa gewandt. Eure Aufgabe wird es sein, mit dem großen Kristallquader Kontakt zu halten.

Manuel: Von diesem Haus aus?

Eláfar: Es ist der geeignete Ort.

Ein Ort der Stille, wie ihn die anderen beiden, die weiter in die Stadt aufbrechen werden, nicht oder doch nur selten haben werden.

Wieder direkt zu Manuel und Elisa Immer sollte wenigstens einer von euch wachen. Eure Gedanken senden Signale aus. Ihr müsst nichts tun, als eure Gedankensignale zu diesem Kristallquader senden und das Bild bewahren, das ihn beschützt und unversehrt zeigt.

Manuel: Dies sicher genügt?

Eláfar: Es klingt leicht und dies ist es auch. Doch es gibt die eine Gefahr: dass ihr beide zugleich in Müdigkeit fallt.

Einer von euch muss immer wachen.

Er kehrt auf seinen Felsen zurück.

Dann winkt er Tobias heran.

Er übergibt ihm den Umschlag.

Hier habt ihr die Adresse – und außerdem ausreichend Geld, um euch in der Stadt während dieser Tage mit allem zu versorgen, was euch wichtig ist.

Wieder ein freundliches Lächeln.

Lass mich noch einmal den Tetraeder haben.

Tobias übergibt ihn ihm.

Eláfar hat das Gewehr auf sein Knie gelegt.

Dann nimmt er den Kristalltetraeder und führt ihn mehrmals über die Gewehrmündung, dann auch über andere Stellen des Gewehrs.

Tobias: Ich habe noch diese Frage, die ständig in meinem Kopf rumort...

Darf ich sie stellen?

Wer hat den Kristallquader hierher gebracht?

Eláfar: *weiter mit dem Kristalltetraeder und dem Gewehr beschäftigt* Die Antwort ist: Das Universum hält für jede Not eine Lösung bereit.

Das ist sein Versprechen.

Die Antwort auf die Not dieses Planeten, über dem die Sonne erloschen ist, war dieser Kristallquader.

Der Kristalltetraeder leuchtet plötzlich in hellen sprühenden Farben auf.

Im selben Moment bricht der vordere Lauf des Gewehrs ab und fällt zu Boden, dann zerfällt, wieder vom funkelnden Kristalltetraeder berührt, das ganze Gewehr in immer weitere Einzelteile.

Es ist offenbar, was Eláfar bezwecken wollte. Er sieht es mit zufriedenenem Lächeln.

Er wendet sich wieder direkt an Tobias und Sara.

Sie können noch mehr – diese Wundertetraeder.

Zum Beispiel: eine Musik für euch spielen.

Dafür müsst ihr einzig auf dieser Kante *er zeigt die Kante auf seinem Tetraeder* mit dem Finger einmal hinauf- und hinabfahren, etwa so wie auf einer Cellosaite.

Tobias: Sie sehen alle gleich aus – diese Kanten.

Eláfar: Tun sie das?

Er prüft es noch einmal selbst.

Nun ja – direkt sehen kann man es nicht.

Und doch: Ihr habt verstanden, wie es im Prinzip funktioniert.

Zerbrecht euch nicht zu sehr den Kopf darüber,
welche Musik die passende ist.

Das wissen die Tetraeder selbst.

Ihr Angebot ist reichhaltig:

Eine Musik des Trostes – wenn ihr ihn braucht.

Eine Musik, die Mut und - wenn es sein muss - so-
gar etwas Kampflust in euer Herz schickt.

Eine Musik, im Gegensatz dazu, die euch besänf-
tigt, wenn ihr Zorn spüren solltet.

Vergesst nicht, davon Gebrauch zu machen! Es ist
ein äußerst freundliches Angebot und kann sehr
nützlich sein.

Plötzlich geschieht etwas Unerwartetes:

*Aus den Zweigen eines nahen Baumes zwitschert
ein Vogel.*

Es ist keine Krähe.

*Das helle Zwitschern ähnelt dem eines exotischen
Vogels – und es erinnert an jenes Zwitschern, das
Eláfar während seines Gesprächs der suggestiven
Gesten und Worte mit dem Grenzposten hervorge-
bracht hat.*

Alle starren auf Eláfars Lippen.

Doch sie bewegen sich nicht.

Eláfar schüttelt den Kopf.

Dies bin nicht ich.

Er zeigt in die Richtung der Zwitscherlaute.

Dort sitzt er endlich – unser exotischer Vogel.

Alle lauschen.

*Es ist ein Zwitschern, das eine ungebrochene Le-
bensfreude versprüht.*

Eláfar erhebt sich und zieht seinen Mantel aus.

Er trägt einen ärmellosen Samtumhang darunter in tiefem Blau, außerdem ein Hemd in leuchtendem Gelb mit weißen Ärmeln.

Er reicht seinen Mantel Tobias. Diesen überlasse ich dir.

Er hat diese tiefen Taschen vorn, auf beiden Seiten, in denen man die Tetraeder gut verstecken kann. Er zeigt ihm die Innentaschen, in denen er selbst die Tetraeder verwahrt hatte.

Tobias übernimmt den Mantel nur unsicher.

Das müssen sie beide sein, die beiden Kristalltetraeder – gut und sicher versteckt, bevor ihr sie schließlich zum Einsatz bringt.

Eláfar nimmt den Mantel kurz zurück und legt ihn Tobias einfach über die Schulter.

Immer noch zwitschert der Vogel.

Dunkelheit.

Hier ist eine erste Pause sinnvoll.

Das Publikum sollte mit einer Musik in diese Pause entlassen werden.

Es bieten sich dafür die Einleitungstakte des zweiten Satzes der Cellosonate Op.65 von Chopin an, die etwas Kämpferisches, Auftrumpfendes haben.

Anmerkungen zur Musik:

Für eine gewisse Einheitlichkeit der musikalischen Untermalung, die im folgenden zweiten Teil zur Überbrückung der oft kurzen Szenen dient, wäre es sinnlich, auch von anderen Sätzen der Kammermusik Chopins Gebrauch zu machen – die gegenüber dem Klavierwerk nur in einer spärlichen Menge existiert. Sie ist (anders als die zwei Klavierkonzerte) wenig bekannt und damit auch relativ unverbraucht.

Es handelt sich um die schon genannte Cellosonate wie um zwei weitere Stücke für Cello und Klavier, KK IIB Nr. 1 wie Opus drei, und ein Klaviertrio, Opus 8. Letztere gehören zum Frühwerk, doch ist es bereits die Musik eines großen Komponisten.

Die einzelnen Sätze bieten sehr unterschiedliche Stimmungen an – so können sie jede der in ihrer Stimmung oft unterschiedlichen Szenen effektiv abschließen.

(Wie Eláfar es sagt: Eine Musik, die Mut, sogar Kampflust „in das Herz schickt“; eine Musik, die tröstet; eine Musik, die besänftigt.)

Es sei hier hingewiesen auf das wunderbare Largo der Cellosonate wie das sehr anrührend ausklingende Adagio des Klaviertrios.

Die meisten anderen Sätze sind größtenteils stürmisch bewegt, besonders das Finale der Cellosonate bietet eine „klopfende Unruhe“.

Natürlich können immer nur Ausschnitte, manchmal auch nur wenige Takte gespielt werden.

Hier kann jeder Regisseur und jedes Ensemble seine eigene Wahl treffen.

Wichtig ist, dass während der Wechsel von einer Szene zur andern, der in diesem zweiten Teil auch immer mit kleinen Kulissenumbauten verbunden ist, der Zuschauer weiterhin unterhalten bleibt und nicht lediglich auf eine schwarze Bühne blickt.

Sollte sich ein Komponist zu eigenen kompositorischen Beiträgen inspiriert fühlen, so sind einem solchen kreativen Impuls natürlich keine Schranken gesetzt, wenn sie dem Gesamtwerk dienen.

(Und selbstverständlich kann die Musik als Playback von einem Tonträger kommen.)

Zweiter Teil

Mit dem zweiten Teil beginnt ein „Stationen-Drama“.

Er setzt sich aus teils sehr kurzen Szenen zusammen, die oft nur wenige Kulissen brauchen und rasch wieder in Dunkelheit versinken; die Übergänge zur nächsten Szene überbrückt, wie zuvor beschrieben, eine Musik.

Der Gazestreifen im Hintergrund zeigt unverändert einen von bleiernem Grau verhüllten Himmel; darunter erstreckt sich eine riesige Stadt mit gewaltigen Wohntürmen und langen tiefen Straßenschluchten. Zugleich vernimmt man von fern die typischen Geräusche einer brodelnden Stadt.

1. Szene

Man sieht auf der linken Seite das Stück eines hohen Gartengitters, darin befindet sich eine geschlossene Gittertür.

Tobias, Sara, Manuel und Elisa erscheinen von rechts, Tobias vorangehend, im hellen Mantel Eláfars, den dieser ihm überlassen hat. Er hält den Briefumschlag Eláfars in der Hand, dem er einen Zettel entnommen hat.

Tobias: Dies müsste das Haus sein, das wir suchen.

Er tritt nah an das Gitter.

Ich sehe die lange Reihe der Gewächshäuser, die sich dahinter anschließen.

Die drei anderen sind ihm gefolgt.

Tobias betätigt eine Klingel an der Gittertür.

Zugleich wird ein aggressives Hundeklaffen hörbar.

Man wartet. Nichts geschieht.

Tobias klingelt erneut.

Eine Frau in mittleren Jahren, mit einer Gärtnereschürze bekleidet, kommt an das Gitter.

Die Frau: Vergessen Sie die Klingel!

Wenn jemand kommt, meldet es mir der Hund.

Was möchten Sie?

Tobias: *reicht ihr den Zettel*

Die Frau: *überfliegt ihn, sie nickt, sie wird freundlich.*

Gut! Treten Sie ein!

Wobei – *sie blickt wieder auf den Zettel* verstehe ich es richtig – nur zwei von Ihnen für ein paar Tage hier wohnen wollen.

Ein junger Mann erscheint von links und tritt an ihre Seite, auch er mit einer Gärtnereschürze und mit erdbedeckten Gummistiefeln.

Es ist Kator, ihr Sohn.

Die anderen zwei wollen weiter in die Stadt.

Tobias nickt und deutet zugleich auf Sara.

Kator mustert die Ankömmlinge mit wachem, kritischem Blick. Ebenso mustern ihn die vier.

Plötzlich wird wieder das aggressive Hundebellen vernehmbar. Die Frau macht einen zischenden Laut in die Richtung. Tekka! Still!

Entschuldigen Sie dies laute Gebell!

Doch sie werden es hier überall hören.

In mehreren Stadtvierteln hat sich etwas wie Anarchie breit gemacht. Marodierende Banden und Überfälle an jedem Tag.

Der beste Schutz sind die Hunde – eine besondere Züchtung, je aggressiver sie sind, desto besser.

Sie öffnet die Gittertür.

Allerdings haben sich viele von ihnen inzwischen selbständig gemacht und marodieren gleichfalls durch die Straßen. In der Regel ernähren sie sich von Ratten. Doch die Ratten, heißt es, gehen zur Neige. So fallen sie zunehmend auch Menschen an.

Sie stellt Kator vor. Dies ist Kator, mein Sohn.

Kator: zu Tobias und Sara Ihr wollt in die Stadt?

Der kritische Blick des jungen Mannes hat sich zunehmend in ein freundliches sympathisches Lächeln verwandelt.

Ihr seid fremd hier?

Tobias nickt jedes Mal.

Die Frau: Es ist nicht ungefährlich...

Eláfar schickt euch?

Tobias: *nickt erneut.*

Sie kennen ihn ebenfalls?

Die Frau: Ihn kennen?

Das würde ich so nicht behaupten.

Allerdings: Er hat mir zweimal das Leben gerettet.

Kator flüstert mit seiner Mutter.

Kator: Wenn Eláfar euch schickt, dann ist es etwas von Bedeutung.

Er flüstert wieder mit der Mutter.

Er hat von einem Auftrag gesprochen?

Tobias: *nickt erneut.*

Er tauscht einen Blick mit Sara.

Dann zieht er den einen Kristalltetraeder aus dem Mantel, hält ihn dabei noch halb versteckt.

Kator: *flüstert mit seiner Mutter* Dann sind sie es...

Tobias: *tauscht erneut einen Blick mit Sara.*

Dann überreicht er den Kristalltetraeder Kator.

Aus Kators Augen leuchtet Faszination. Sofort versenkt sich sein Blick darin.

Tobias wendet sich wieder der Frau zu.

Eláfar, sagen Sie, hat Ihnen zweimal das Leben gerettet?

Die Frau: *halb abwinkend* Oh – das wäre eine lange Geschichte, die ich hier nicht erzählen kann.

Beim zweiten Mal war es nach einem schweren Unfall auf der Straße. Er war plötzlich zur Stelle. Ich nahm ihn nur für einen kurzen Augenblick wahr. Eine Arterie am Hals war zerrissen und ich verlor das Bewusstsein. Als ich es wiedererlangte, war er bereits wieder verschwunden – doch er hatte etwas getan. Die inzwischen eingetroffenen Notärzte erklärten, ich hätte eine solche Verwundung eigentlich nicht überleben können.

Das erste Mal –

Nein, es ist zu seltsam. Zu geheimnisvoll.

Von diesem ersten Mal berichte ich nicht.

Kator: *über dessen Gesicht sich beim Blick in den Kristalltetraeder mehr und mehr ein Lächeln ausbreitet hat, etwas das eine tiefe Berührung anzeigt*
Ja, ich verstehe...

Er spricht diese Worte nur leise. Schließlich reicht er den Tetraeder an Tobias zurück.

Es liegt schon eine längere Zeit zurück. Wir hatten

eine größere Anzahl von Kunden in der Stadt, die wir aus unseren Gewächshäusern mit frischem Gemüse belieferten. Meist war ich es, der in die Stadt zu den Kunden fuhr.

Die Frau winkt Manuel und Elisa, ihr durch die geöffnete Gittertür zum Haus zu folgen.

Alle drei verschwinden nach links.

Inzwischen versorgen wir nur noch uns selbst und einige Nachbarn. Der Weg in die Stadt wurde von Mal zu Mal gefährlicher.

Doch unsere Kundenadressen habe ich noch. Es waren Künstler und Professoren darunter, auch Journalisten, Autoren und Leute des Theaters – also: auch einige der durchaus etwas helleren Köpfe. *Er zeigt auf den Kristalltetraeder.* Ich habe den Auftrag begriffen.

Bei den meisten Leuten in dieser Stadt, diesem Moloch, wäre der Einsatz nur verschwendete Zeit. Ich bringe die Liste mit diesen Adressen und kreuze die Kunden an, die es in jedem Fall wert sind, einen Versuch zu machen.

Er will gehen, kehrt wieder um.

Oder wäre es euch recht, dass ich selbst - ?

Sein Blick zu Sara und Tobias signalisiert zunehmend Sympathie – und diese Sympathie strahlt auch aus deren Gesichtern zurück.

Tobias: *mit einem Blick auf Sara* Dass er uns in die Stadt begleitet -?

Sara: *nickt; sie lächelt.*

Kator: Ich habe von den aggressiven Hunden gesprochen, die oft frei durch die Straßen stromern. Sie können gefährlich sein.

Doch es gibt ein einfaches Mittel gegen sie: Absolut keine Furcht zu empfinden.

Sie riechen das.

Und in dieser Furchtlosigkeit dreht die Furcht sich um und sie selbst spüren Angst.

Sie spüren, dass es da etwas Mächtiges gibt, das sie nicht einordnen können und machen sich aus dem Staub.

Die Frau kehrt an die Gittertür zurück.

Mutter – ich begleite die zwei in die Stadt.

Die Frau: Es war dieser Gedanke, der mir eben selbst durch den Kopf ging...

Zu Tobias und Sara Die Arbeit in den Gewächshäusern läuft ein paar Tage auch ohne ihn.

Und ihr – wenn ihr nicht ortskundig seid – wärt in diesen Stadtlabyrinthen ziemlich verloren.

Allerdings: Zunächst wollte ich euch gleichfalls ins Haus bitten.

Etwas ausruhen. Und etwas frisch gekochtes, warmes Gemüse essen.

Sie blickt auf die Uhr. Es wäre auch keine günstige Zeit. Am frühen Abend setzen manchmal die heftigen Fallwinde ein, gegen die man kaum ankämpfen kann. Wie sie doch manchmal auch später ausbrechen. Sie sind unberechenbar.

Sie wendet sich ihrem Sohn zu, plötzlich streng.

Und du legst die Gärtnerschürze ab. *Sie selbst beginnt, sie ihm über den Kopf zu ziehen.* Und wechselst diese verdreckten Gärtnerstiefel.

Sie winkt alle mit sich ins Haus.

Alle verschwinden nach links.

Dunkelheit. Musik.

2. Szene

Das Gartengitter ist verschwunden.

Kator, Tobias und Sara tauchen auf der rechten Seite auf.

Im Bühnenhintergrund spannt sich eine zwei Meter hohe Plastikplane von rechts nach links, die untere Hälfte ist schwarz, die obere transparent. Während der folgenden Sätze sieht man vereinzelt Menschen sich hinter dieser Plane bewegen, alle mit Mützen und in Winterkleidung gehüllt.

Gleich während der ersten Augenblicke setzen auf einmal heftige Windgeräusche ein. Die von rechts kommenden Menschen hinter der Plane sieht man schwer gegen diesen Wind ankämpfen.

Kator: Warten wir diese letzten Windböen ab.

Die Gruppe der drei hält an.

Die Windgeräusche kehren vereinzelt nochmals zurück, doch insgesamt werden sie mehr und mehr nachlassen.

Ein Teil der Leute ernährt sich, so wie wir, nur noch aus ihren Gewächshäusern.

Für die anderen hat man, gleich nach der Katastrophe, große Reservelager angelegt.

Doch es ist absehbar, dass diese demnächst zur Neige gehen. Was dann geschieht, kann niemand sagen. Schon jetzt werden in manchen Vierteln immer kleinere Rationen zugeteilt.

Und die Gewächshäuser verschlingen durch ihre künstliche Beleuchtung und mehr noch durch die nötige Erwärmung viel Energie.

Noch profitiert die Stadt von einem günstigen Umstand: An mehreren Stellen existieren warme thermale Quellen, die über ein weitverzweigtes Rohrsystem die meisten Häuser mit einem Rest von Wärme versorgen. Doch man hört, dass auch diese zu versiegen beginnen. – Um andere Gegenden, die ohne solche Quellen sind, steht es noch weit schlechter. Die Menschen legen auch in ihren Häusern ihre Winterkleidung nicht mehr ab.

In der Stadt haben die meisten nach den Tagen der Katastrophe ihr Leben allmählich, so gut es ging, wie zuvor fortgeführt.

Die Zeitungen sprachen von einer Wetterzäsur, die sie schließlich die „kleine Eiszeit“ nannten. Phänomene dieser Art hatte es in der Geschichte des Planeten schon einige Male gegeben – einmal in genau gleicher Art durch einen Vulkan, dessen heftige Eruptionen in der Atmosphäre eine graue, für die Sonne undurchdringliche Ascheschicht hinterließen. – Allerdings war es nur einer.

Nach einer gewissen Zeit, etwa ein bis zwei Jahren, begann diese Ascheschicht sich allmählich aufzulösen und es stellten sich die gewohnten Wetterverhältnisse ein.

Darauf hofft man auch jetzt.

Doch diesmal waren es zwei seit langem schlafende Riesenvulkane, die innerhalb dreier Tage über Millionen Tonnen Aschestaub in den Himmel warfen. Fünf Jahre sind inzwischen vergangen, und der Himmel zeigt nicht die geringste Aufhellung.

Außerdem: Man verschweigt den Menschen etwas. – Eláfar hat zu euch darüber gesprochen?

Es hat zuvor über Jahre hinweg Experimente in der Atmosphäre gegeben, von einer Gruppe ehrgeiziger Wissenschaftler vorangetrieben, ein geheim gehaltenes Projekt auch des Militärs, mit dem man das Wetter meinte in eigener Regie beeinflussen zu können.

Er fataler Irrtum. Man verbrannte Teile der Atmosphäre in unkontrollierten elektrischen Aufladungen, es scheint, dass diese zerstörten Teile sich nicht mehr regenerieren können.

Plötzlich setzen wieder heftige Windgeräusche ein. Kator blickt sich verwundert um.

Was ist das? Er sieht auf die Uhr an seiner Hand.

Es schien, die Stoßzeiten wären vorüber.

Doch der Wind nimmt nur an Heftigkeit zu.

Er entwickelt mehr und mehr die tosenden Geräusche eines Orkans.

Wieder erscheinen die Menschen hinter der Plane.

Die von rechts kommenden machen rasch kehrt.

Der Kampf gegen den Wind ist aussichtslos. Sie lassen sich einfach wieder nach rechts treiben.

Kator macht zu Tobias und Sara ein Zeichen, sich auf den Boden zu ducken.

Der Wind reißt den oberen Teil der Plane fort und die Menschen treiben jetzt nur noch von links nach rechts. Sie stehen völlig bewegungslos, nur in den Wind gelehnt, der sie weiter treibt.

Offenbar sind sie dieses Wetterphänomen inzwischen gewohnt, und während sie, so in den Wind gelehnt, fast apathisch vorübergleiten, starren sie gebannt auf etwas in ihrer Hand, das offenbar ein

Smartphone ist. Nur ein einziger versucht es mit einem Buch, das jedoch zunehmend zerflattert.

Kator glaubt, aufblickend, plötzlich ein ihm bekanntes Gesicht entdeckt zu haben.

Kator: *will auf den Mann zulaufen, er winkt und er ruft „He! he!“ Doch sein Aufbruch nach links gegen den Wind ist chancenlos, schließlich ist der Mann selbst nahe genug „heran geweht“, dass Kator ihm nochmals sein „He! he!“ entgegen brüllen kann. Doch der Mann zeigt keine Reaktion. Kator kehrt kriechend zu Tobias und Sara zurück. Die Szene versinkt langsam in Dunkel. Musik.*

3. Szene

Es wird wieder hell.

Die Plastikplane im Hintergrund ist verschwunden. Die Windgeräusche haben sich beruhigt.

Kator, Tobias und Sara hocken dicht nebeneinander auf dem Boden, doch diesmal links.

Kator: *sucht seine Adressliste hervor.*

Sie sind unberechenbar – diese plötzlichen Böen.

Man weiß, dass es gewisse Gefahrenzeiten gibt.

Doch dann geschieht tagelang nichts.

Und wenn es geschieht – und wenn der längst erwartete Sturm sich endlich gelegt hat, donnert ihm eine weitere Welle nach.

Er macht eine leicht wegwerfende Handbewegung und wendet sich seiner Adressliste zu.

Es gibt einen Maler hier, der wunderbar leuchtende Aquarelle malt. - Man meint Aquarelle könnten nicht leuchten, ihre Farben wären blass und ohne klare Konturen. Bei ihm doch leuchten sie und zeigen klare Konturen. Wie er dies schafft - diese Technik ist sein Geheimnis.

Er blickt wieder auf die Liste.

Einen Architekten sehe ich hier, der wunderbare Bauten und große helle Stadtviertel entwirft – mit prismenschimmernden Fenstern und Türen und begrünten Dächern.

Und gleich darunter einen wortgewaltigen Autor, der eine große Zuhörerschaft bei seinen Lesungen in Bann ziehen kann. In manchen seiner Texte liegt eine tiefe Melancholie. Doch gegen Ende hellen die meisten sich schließlich auf. – Ob er noch schreibt? Und was sind jetzt seine Worte?

Wieder blickt er auf die Liste.

Hier ein Professor der Philosophie und Geschichte. Alle Philosophen der Zeitgeschichte hat er studiert und selbst viele lesenswerte Bücher geschrieben. Ein großer Humanist, der den Glauben an die Menschheit dieses Planeten nie verloren hat.

Als die Not zunehmend sichtbar wurde, traten auch einige Männer in Gestalt von Propheten auf, die die Menschen ermahnten, Einkehr zu halten und Reue zu zeigen und erneut auf Gott zu vertrauen. – Doch ihre Worte klangen oft hohl.

Nach einem erneuten Blick auf die Liste.

Hier sehe ich einen Wissenschaftler, der seit Jahren nach der Weltformel sucht. Ein großer Denker! Wissenschaftler und zugleich Philosoph. Trifft

man ihn, spürt man ein brennendes Feuer in seinen Augen - ruhelos wollen sie alle Welträtsel lösen.

Er blickt auf die Liste.

Beliefert habe ich auch ein Theater. Wie ich zuletzt erfuhr, blieb das große Publikum mehr und mehr fort. Die meisten Menschen waren nach ihrem Arbeitstag zu erschöpft, um abends noch auszugehen. – Doch gewiss existiert es noch.

Ich habe mehrere Aufführungen dort gesehen. Immer waren es ungewöhnliche Stunden, Schauspiele mit oft wunderbaren Schauspielern.

Und weiter auf dieser Liste: ein virtuoser Musiker – ein Cellist. Er spielte nicht nur in den Konzertsälen, er spielte auch auf den Straßen, in den Fußgängerzonen. Dann saß meist ein gleichfalls hoch talentierter Musikerfreund, ein Keyboardspieler, an seiner Seite. Die Menschen blieben stehen, manche für lange Zeit, sie waren verzaubert.

Er lässt den Blick kreisen, ein Grübeln tritt auf sein Gesicht.

Doch sind dies überhaupt die Menschen, nach denen ihr suchen sollt?

Er wiegt den Kopf. Vielleicht brauchen auch sie ein wenig Erinnerung - in ihrem nur kleinen Schlaf des Vergessens.

Doch mehr, viel mehr brauchen es die meisten anderen hier.

Er packt den Zettel fort.

Ich wollte euch nur ein wenig ermutigen.

Denn viele Eindrücke hier in der Stadt könnten euch deprimieren.

Ich will offen sein: Es könnte euch nach wenigen Tagen völlig mutlos machen.

Es gibt ganze Straßenzüge, ganze Stadtviertel, die trostlos verwahrlost sind. Man hört dort kein Lachen mehr – und hört man eines, ist es das Lachen von Schadenfreude und Spott.

Es gibt Straßenzüge, in denen lauert an allen Ecken Gewalt und Furcht.

Er schüttelt traurig den Kopf und senkt ihn.

Die meisten, die sie bewohnen, sind verkommen und zerfressen von innerer Leere. Sie haben sich von jedem Erinnern entfernt. Sie erkennen ihre Not schon nicht mehr. Und die sie erkennen, glauben nicht mehr, dass sie etwas daraus befreien kann.

Er erhebt sich plötzlich.

Nein, so darf ich nicht reden.

Entschuldigt!

Es war nur ein schwarzer Schatten, der da plötzlich durch meinen Kopf zog.

Niemand ist für immer verloren, nie.

Aber die Dunklen, die zu lange schon in Hass und Gewalt Verirrten, sollten wir vorerst besser doch meiden.

Wir müssen die Verzweifelten suchen – jene, die ihre Not erkennen und trotzdem noch hoffen.

Man spürt, es sind Worte, mit denen er sich selbst Mut zuredet.

Solange sie in ihrer Not doch hoffen, können auch wir selbst noch hoffnungsvoll sein.

Hat Eláfar es euch so gesagt?

Mit diesen Worten? Er hat es gesagt!

Brechen wir auf. Suchen wir die verzweifelten Hoffenden. Es gibt sie überall, ganz gewiss.

Dunkelheit.

Musik.

4. Szene

Plötzlich Lärm einer großen Menschenmenge.

Er wird wieder hell.

Kator, Tobias und Sara bewegen sich in Richtung der lärmenden Menge – nach rechts.

Jetzt übertönt diesen Lärm das ohrenbetäubende Motorengebrüll einiger Motorräder.

Langsam entfernt es sich – und kehrt doch plötzlich in gleicher Wucht zurück: ein Lärm, der bis an die Schmerzgrenze reicht.

Er entfernt sich, endgültig.

Da schlägt die Tür einer nahen Kneipe auf. Auf die Straße schwappt eine laute Discomusik.

Sie hat über einige Takte hin einen melodischen Schwung. Dann schlägt sie um in ohrenbetäubende Heavymetal-Klänge.

Die Kneipentür schlägt offenbar wieder zu – denn die Musik wird wieder leise.

Doch die hörbare Unruhe der nahen Menschenmenge bleibt.

Kator geht ein Stück näher heran und macht zu Tobias und Sara ein Zeichen zu warten.

Kator: *kehrt zurück* Die Essensrationen werden verteilt.

Da kommt es häufig zu Streit.

Ein Uniformierter erscheint von rechts, in der Hand ein Megaphon; er rollt ein kleines rundes Podest vor sich her.

Der Uniformierte: *stellt sich auf das Podest und wendet sich wieder nach rechts der Menge zu, spricht durch das Megaphon. Fordern wir hiermit alle Wartenden auf, ihre Reihe nicht zu verlassen. Zuwiderhandlungen werden durch Entzug der Essenskarten geahndet.*

Er verlässt das Podest. Da tritt ein kahlköpfiger Mann in einer dunklen Robe an ihn heran, ein schwarzes Buch in der Hand und führt flüsternd eine kurze Unterredung mit ihm.

Der Uniformierte nickt schließlich und überlässt dem anderen sein Megaphon; verschwindet selbst nach rechts.

Der Mann in der Robe: *ersteigt, das Megaphon in der Hand, das Podest. Ihr Verzweifelten! Hört!*

Schweig für einen Moment und hört!

Die Menge beruhigt sich nicht. Er muss weiterhin gegen den Lärm ansprechen. Er tut dies kraftvoll und mit dem Gestus eines Propheten.

Ja, ich habe euch die Rückkehr der Sonne versprochen.

Er schwenkt sein schwarzes Buch in der Luft.

Ich weiß es wohl: Ich habe sie euch vor einer Woche schon einmal versprochen.

Und auch in der Woche vor jener Woche habe ich sie versprochen.

Ich habe sie euch in vielen Wochen versprochen.

Seid gewiss: Ich werde die Sonne erneut für euch leuchten lassen.

Doch noch immer sind es zu viele von euch, deren Herzen hart und selber verdunkelt sind.

Er schwenkt wieder sein schwarzes Buch.

Noch immer sind zu viele von euch taub für das Heilige Wort dieses Buches.

Er schlägt es auf, um daraus vorzulesen.

Da ertönt wütendes Protestgeschrei. („Immer nur leere Versprechen!“ „Zum Teufel dein Heiliges Buch!“ „Niemand hier glaubt dir mehr.“)

Der Mann in der Robe wirft funkelnde Blicke.

Schweigt! Und hört auf das Heilige Wort!

Wer es annimmt, dem schenkt es Erlösung.

Wer verstockt bleibt und sich verweigert, der bleibt ohne Trost und in Not und Verzweiflung.

Und Not und Verzweiflung sind die Verdammnis.

Das Protestgeschrei schwillt aufs Neue an.

Der Mann schlägt wieder das Buch auf. Hört, was das Buch euch sagt –

Er will zu lesen beginnen.

Doch jetzt fliegen auch Äpfel gegen ihn.

Immer lautere Protestschreie.

Er muss sich wegducken und das Podest schließlich fluchtartig verlassen.

Plötzlich fallen zwei Schüsse – im Hintergrund.

Sie gelten offenbar nicht dem Mann in der Robe.

Der Lärm der Menge verstummt einen Moment.

Kator geht wieder ein Stück näher an sie heran.

Kator: kehrt zu Tobias und Sara zurück. Ein Toter.

Sie tragen ihn fort.

Der bekannte Streit. Die bekannte Gewalt.

In diesem Augenblick zieht wieder der brüllende Motorenlärm eines Motorrads vorbei.

*Es wird dunkel.
Auch die Tür der Kneipe schlägt wieder auf.
Harte Heavy Metall-Klänge.
Völlige Dunkelheit.*

5. Szene

*Als es wieder hell wird, ist es ganz still geworden.
Auf der linken Seite sieht man einen Maler vor sei-
ner Staffelei stehen.*

*Vor ihm befinden sich vier Stühle, die Sitzfläche
nach vorn und etwas schräg rechts gekehrt, so
dass der Maler acht seiner Bilder darauf präsen-
tieren kann: Eines ist jeweils an die Stuhlbeine ge-
lehnt und steht auf dem Boden, die anderen vier
sind auf der Sitzfläche jedes Stuhles postiert und
an der Stuhllehne abgestützt.*

*Alle Bilder zeigen Portraits. Es sind schreckliche
Fratzen.*

*Am Ende der Stuhlreihe sitzt auf einem Hocker ein
Mann in ärmlicher Kleidung, offenbar sein Maler-
gehilfe, der in Farbtöpfen Farbe anrührt.*

Kator, Tobias und Sara nähern sich von rechts.

Der Maler: Kommen Sie! kommen Sie!

Kommen Sie und sitzen Sie mir Portrait!

Er räumt den vorderen Stuhl von den Bildern frei.

Freilich – etwas Mut braucht es schon.

*Ich zeige den Menschen, was sie nicht sehen wol-
len: ihr wahres Gesicht.*

Er räumt den zweiten Stuhl von den Bildern frei.

Ich reiße ihnen die Maske herunter. So wie sie dann meine Bilder zeigen – so sind sie echt!

Sie wollen nicht Platz nehmen?

Auch wenn es Ihnen anders erscheint: Meine Bilder sind begehrt. Ich mache kein Vermögen damit.

Doch ich kann gut leben davon.

Er wendet sich wieder seiner Staffelei zu, malt.

Der Malergehilfe erhebt sich mit einem Farbtopf und bringt sie dem Maler.

Der rührt mit seinem Pinsel darin und macht einen kleinen probenden Klecks auf die Leinwand.

Grässlich! Er ist augenblicklich in Wut geraten und spritzt den Pinsel gegen den anderen ab.

Er reicht ihm den Topf zurück. Gieß das fort!

Aber schnell! Und – Er blickt zu den anderen Farbtöpfen. Das Schwarz fehlt...

Er drückt ihm eine Münze in die Hand, barsch.

Geh und hol neue Farbe! Schwarz!

Der andere entfernt sich mit einer raschen Verbeugung und verschwindet im Hintergrund.

Ich male, was hinter der Maske sitzt:

Die Gier, die Bosheit, den Neid.

Nun? Keiner, der den Mut dazu findet?

Ich male auch die Furcht und die Feigheit.

Wirkliche Kunst kennt nur ein einziges Ziel: kompromisslose Wahrheit.

Tobias winkt ab und will umkehren.

Da ist plötzlich von rechts ein aggressives Hundeknurren zu hören.

Tobias: zurückschreckend Was ist das -?

Erneut das aggressive Knurren.

Kator: Die frei stromernden Hunde.

Ich habe es dir gesagt.
*Er greift ihn am Arm. Beachte sie nicht.
 Doch er selbst lauscht jetzt angespannt.
 Er zieht eine Gaspistole aus seiner Jacke hervor.
 Ein Betäubungsgas... Ich trag sie immer bei mir.
 Das Knurren ertönt ein drittes Mal.
 Dann entfernt es sich und verstummt.
 Sara hat etwas hinter dem Hocker entdeckt.
 Es ist ein weiteres Bild.
 Sie greift es und dreht es Tobias und Kator zu.
 Das Bild sprüht von intensiv leuchtenden Farben,
 in der Mitte bilden sie einen doppelten Kristall.
 Sara dreht das Bild nun mit einem fragenden Blick
 dem Maler zu.*

Der Maler: *zeigt in die Richtung, in der der Malergehilfe
 entschwunden ist, verächtlich Der Stümper! Der
 Dilettant! Kein Mensch will so etwas sehen.
 Sara blickt selbst erneut auf das Bild; dann dreht
 sie es wieder Tobias und Kator zu.
 Alle drei lächeln sich an.
 Sara stellt das Bild an den Hocker zurück.
 Kator winkt Tobias und Sara, sich mit ihm wieder
 nach rechts zu entfernen.
 Die drei blicken noch einmal zurück.
 Der Maler ist dabei, die zwei freien Stühle wieder
 mit seinen Bildern vollzustellen.
 Da ist von rechts plötzlich ein Lachen zu hören –
 kalt, schadenfroh, böse.
 Die drei wenden sich wieder nach rechts –
 erstarrend.
 Das kalte, schadenfrohe Lachen wiederholt sich.*

Tobias: *greift Sara am Arm Sara – Sara –*

Ich erkenne dies kalte Lachen.

Sara: Wen meinst du -?

Saibot -?

Tobias: Er ist hier. *Er zittert.*

Ich spüre es schon die ganze Zeit.

Er ist hier, um mich erneut zu vernichten.

Sara: Tobias – du täuschst dich!

Das kalte Lachen ertönt ein drittes Mal – jetzt mehrfach nachhallend.

Und wenn es so wäre –

Tobias – du hast zwei starke Freunde bei dir!

Er kann dir nicht schaden. Nicht hier.

Tobias: Sara – lass uns umkehren!

Lass uns die Stadt verlassen!

Alles hier ist dunkel, böse und kalt.

Sara: *mit entschiedener Stimme* Tobias, nein!

Sie geht zurück an den Hocker und greift erneut das dort abgestellte Bild, hält es in die Höhe.

Sie zeigt auf die Bilder, die sich auf den Stühlen befinden. Diese Bilder dort sind der Trug.

Nicht dieses in meiner Hand.

Tobias – sieh dich an!

Du bist stark!

Du trägst eine Schutzhaut: den hellen Mantel.

Und du trägst die beiden Kristalle.

Saibot... Er ist Vergangenheit. Du weißt, dass er keine Macht mehr über dich hat.

Nicht wenn du es nicht zulässt.

Sie stellt das Bild an den Hocker zurück – doch diesmal so, dass es mit seinen leuchtenden Farben dem Publikum zugekehrt bleibt.

Sie geht auf Tobias zu.

*Sie umarmt ihn.
 Auch er umarmt sie nun, fest.
 In beide Gesichter kämpft sich ein Lächeln.
 Sie nicken sich zu.
 Dunkelheit.
 Musik.*

6. Szene

*Auf der rechten Seite ist es wieder hell geworden.
 Dort sitzt ein Mann mit einer kleinen Leselampe
 an einem Tisch vor einem aufgeschlagenen Buch.
 Es ist ein Autor, der eine Dichterlesung hält.
 Vor ihm befindet sich eine Reihe mit zehn Stühlen,
 von denen jedoch nur einer besetzt ist – von einer
 elegant und modisch gekleideten Frau.
 Kator, Tobias und Sara erscheinen von links.
 Kator winkt – die beiden anderen sollen ihm wei-
 ter nach rechts folgen.
 Dies geschieht, alle drei nehmen schließlich ne-
 beneinander auf der Stuhlreihe Platz.*

Autor: *liest* Jede durchwanderte Schlucht faltet immer
 nur eine weitere auf. Eine Landschaft unzähliger
 Schluchtenlabyrinth, schwarzer Felsen. Ausge-
 dörrte, dunkel gefurchte Erde – Hieroglyphen ohne
 Ordnung und Sinn. Gezacktes Gestein blitzt feind-
 lich bis an den Horizont.

Der Wandernde sucht den Ausgang der Schlucht.
 Kalter Wind. Jeder Atemzug kämpft sich durch ei-
 sige Luft, die ihn mit der Macht stählerner Schar-

niere umpresst hält. Die Blicke stoßen sich wund an den schwarzen Kanten des Horizonts.

Darüber der endlos graue, eng bemessene Glaskasten des Himmels.

Der Wandernde sucht den Ausgang der Schlucht. Seine Zeit ist die Zeit eines Traums: eine Sekunde, die den bleiernen Atem eines Jahrtausends hat. Er schleift sie im Rücken hinter sich her. Vielleicht auch ein einziger bleierner Tag, dessen schleichende Stunden den Atem von Monaten haben.

Eine junge Frau in schwarzer Trauerkleidung erscheint, schaut sich zögerlich um, dann nimmt sie neben der elegant gekleideten Frau Platz.

Kalter Wind, manchmal von Moder durchsetzt, Schwaden von Verfaultem, Vergorenem, die im Atmen wie ein Würgen in seine Brust brechen. Klirrender Wind, jetzt wieder deutlich von jenem hohlen, gellenden Heulen erfüllt:

Wolfsstimmen – echowerfend an allen Enden des Horizonts.

Er hat sie nie zu Gesicht bekommen. Doch überall sind sie gegenwärtig, Spuren ziehend in die ausgetrocknete Erde wie Schlingen. Spuren ziehend durch das verdorrte Gras, um die in fauliger Schwärze erstarrten Strauchgerippe.

Wolfsheulen. Jetzt gemischt mit dem fernen Lärm von Motoren. Das graue Glasdach des Himmels vibriert unter den schneidenden Wellen metallischer Flügel und Triebwerke.

Geballte Zerstörungskraft. Der Boden antwortet in rhythmischem Dröhnen. Geballte Zerstörungslust, über den ganzen Himmel verteilt. Vereinzelte Sä-

len toter Stämme zittern unter dem kranken Pulsieren der Erde.

Die junge Frau in der Trauerkleidung erhebt sich plötzlich und entfernt sich nach links.

Der Blick des Autors haftet weiter an seinem Text.

Er hat sich an einen Felsen gepresst. Jetzt, die Blicke wieder dem Ende der Schlucht zugedehnt, entdeckt der Wandernde eine Gestalt. Mich durchzuckt ein Wiedererkennen. Ein bleiches Gesicht, die schmalen Lippen geschlossen und hart.

Du bist mein Schatten, sage ich zu ihm. Ich bin, der zu dir gehört, ist seine Antwort. Unsere Blicke treffen sich erneut, stählern, uns wie mit Speeren durchbohrend.

Jetzt erhebt sich auch die andere Frau.

Sie folgt der Frau in Trauerkleidung nach links, wo diese vor einem selbst eingerichteten Grab kauert: ein schlichtes Holzkreuz, ein kleiner Erdhügel, in den Töpfe mit Blumen eingesenkt sind.

Die kauernde Frau bemerkt die andere. Sie erhebt sich und lehnt sich weinend an ihre Brust.

Auch Kator, Tobias und Sara haben sich inzwischen erhoben und bewegen sich wie die Frauen gleichfalls nach rechts bis nahe an das Grab.

Die junge Frau schluchzt lange in bitterer Verzweiflung, nichts scheint sie trösten zu können.

Kator winkt Tobias und Sara, sich wieder ein Stück vom Grab zu entfernen.

Kator: Ich kenne sie.

Seit Jahren pflügt sie ihr kleines selbstgeschaffenes Grab.

Es gibt keinen Leichnam darin.

Sie trauert um ihren Geliebten, den sie nach dem Tag eines kleinen Streits in der Stadt verloren hat. Sie suchte ihn lange, in tiefer Verzweiflung.

Nirgends mehr war er auffindbar.

Schließlich sagte man ihr, man habe ihren Geliebten tot gesehen.

Ich aber traf ihn eine Woche danach in der Stadt. Es war nur ein schnelles Erkennen, so im Vorübergehen. Dann verschwand er im Menschengewühl...

Hätte ich es ihr sagen sollen?

Ich war mir nicht sicher genug.

Es könnte eine Illusion in ihr wecken, die sie erneut auf die Suche treibt und sie schließlich nur in eine noch tiefere Verzweiflung stürzt.

Der Tisch des Autors ist in Dunkel verschwunden.

Die Frauen haben sich von einander gelöst und knien nun gemeinsam am Grab.

Sicher weiß ich: Sie hat ein goldenes Herz.

Wer lieben kann wie sie, ist randvoll mit Liebe gefüllt. Jeder ihrer Trauergedanken ist Liebe. Jeder Moment ihres Trennungsschmerzes ist Liebe.

Er blickt noch einmal zu den beiden Frauen vor dem Grab.

Stören wir sie jetzt nicht.

Doch wir sollten sie uns vormerken – diese Frau mit ihrem Herzen aus Liebe und Gold.

Und wiederkommen.

Alle beginnen sich nach rechts zu entfernen.

Tobias hält noch einmal an.

Tobias: Jener andere, der Autor an seinem Lesetisch – war es der Mann, von dem du gesprochen hast?

Kator: *nickt* Er hat sich sonderbar verändert...

Tobias: Er beschreibt dieses finstere Szenario –

und irgendwie erscheint es zugleich, dass er verliebt darin ist.

Ob er es freiwillig verlassen will?

Er blickt auf Sara, die selbst ratlos und traurig die Schultern zuckt.

Dunkelheit. Musik.

7. Szene

Es wird links wieder hell.

Das kleine Grab ist verschwunden.

Stattdessen gibt es dort eine Tür, über der funkelnd und selbst von funkelnden Lichtern umgeben das Wort „Kasino“ steht.

Weiter rechts, fast im Dunkel, hockt am Boden eine kleine Gestalt: ein Mann mit großem Schlapphut, der Münzen, goldene Uhren, Ringe und andere Schmuckstücke zählt und sie nach und nach in den Innentaschen seines Mantels verstaut.

Auf der anderen Seite der Tür liegen am Boden zwei leicht bekleidete schlafende Frauen.

Man hört eine wilde poppige Musik.

Tobias und Sara stehen wartend vor der Tür, die sich schließlich öffnet. Kator tritt heraus.

Kator: Es ist nicht nur ein Kasino.

Es ist auch ein Marktplatz für Geldwäsche und Drogen *er blickt auf die schlafenden Frauen* wie auch für Prostitution.

Eben sah ich einen Mann am Roulette-Tisch, der sein Haus und sein gesamtes Vermögen verspielte, während man ihm Schnapsglas um Schnapsglas servierte.

Gewonnen haben meistens zwei Frauen – beide schwer behangen mit glitzerndem Schmuck, zwei Witwen, wie mir jemand erzählte.

Die Langeweile treibt sie her. Sie schwimmen in Geld, dem Geld ihrer verstorbenen Männer.

Wieviel Gutes könnte man tun mit diesen gehorteten Geld, dem sinnlos vielen Schmuck!

Ein Mann mit gut sitzendem Anzug verlässt das Kasino, etwas taumelig, mit verstörtem Blick.

Dies ist er – der alles verspielt hat.

Wollen wir ihn ansprechen?

Der Mann entdeckt die beiden schlafenden Frauen. Bei der einen setzt er sich nieder und versucht vorsichtig wie zugleich ungeschickt, sie zu wecken.

Tobias: Ihn ansprechen?

Kator: Er ist am Ende.

Er ist ein Verzweifelter.

Der Mann mit dem Schlapput: *erhebt sich plötzlich und geht zu dem Mann im Anzug.*

Gib dir keine Mühe! Die beiden liegen im Drogenschlaf. Die gehen nicht mit.

Kator: *weiter zu Tobias* Er versucht seinen Schmerz mit einer dieser Prostituierten zu betäuben, mit den wenigen Scheinen, die ihm geblieben sind.

Die eine der Frauen bewegt sich.

Und diese Frauen, die in die Drogenhölle geraten sind, werfen sich jedem Mann an den Hals, nur um sich so den nächsten Drogentrip zu erkaufen.

Auch sie sind maßlos Verzweifelte.

Der Mann mit dem Schlapphut: *geht zu Kator* Du hast die beiden Witwen gesehen?

Sie merken es nicht einmal, wenn sie ein goldenes Armband und eine Kette verlieren.

Er hebt beides, Armband und Kette, für einen Moment lachend in die Luft und verstaut es wieder in seinem Mantel.

Er steht weiter mit Kator und Tobias zusammen.

Er spricht gedämpft. Jeder hier weiß es: Sie haben ihre Männer umgebracht, die eine mit Gift, die andere mit einem Hammer. Sie hatten genug von ihren feisten dickbäuchigen Geldsäcken.

Der Mann im Anzug bemüht sich noch immer, eine der Frauen wach zu bekommen.

Die eine reagiert plötzlich mit leisen Schreien.

Währenddessen beugt sich der Mann mit dem Schlapphut zu seinen Schuhen hinunter und beginnt sie neu zu schnüren. Er tut dies in gefährlicher Nähe zu Tobias und seinem Mantel.

Die Frau am Boden stößt weitere Schreie aus und murmelt Unverständliches. Auf einmal entfährt ihr ein gellender Schrei und es schüttelt sie. Sie richtet sich benommen ein Stück auf. Dann verfällt sie in ein Röcheln und Schluchzen.

Kator: Sie erwacht eben aus einen Höllentrip...

Kann man verzweifelter sein?

Der Mann wird heimgehen und eine letzte Nacht in seinem Haus verbringen. Er hat es verspielt.

Er wird von nun auf der Straße leben.

Der Mann mit dem Schlapphut greift unauffällig in eine von Tobias unteren Manteltaschen.

Plötzlich vernimmt man wieder Hundeknurren, böse und aggressiv.

Von rechts kommt ein bulliger Mann in Lederkleidung heran, eine ungepflegte Erscheinung mit finsterem Blick und brutalen Gesichtszügen.

Sein Blick fällt auf Tobias. Er geht direkt auf ihn zu und sein Gesicht verfinstert sich nochmals.

Der Mann mit der Lederjacke: He! Wann bezahlst du endlich? *Er schüttelt ihn am Kragen.*

Ganz offensichtlich verwechselt er ihn.

Mein Humor hat ein Ende. Zahltag, jetzt!

Er schüttelt ihn wieder.

Wenn du nicht zahlen kannst, werd selbst Dealer und ködere junge Prostituierte.

Er reißt an Tobias Mantel und sucht nach einer Brieftasche. Tobias beginnt sich zu wehren - worauf der andere mit einem Faustschlag reagiert, der Tobias benommen taumeln lässt.

Der Drogendealer reißt Tobias den Mantel jetzt ganz von der Schulter und durchwühlt ihn.

Plötzlich fallen Schüsse.

Der Drogendealer schreckt auf.

Er zieht selbst eine Pistole und entfernt sich geduckt nach rechts. Es fallen weitere Schüsse.

Auch der Mann im Anzug, der bei den beiden Frauen gehockt hat, erhebt sich und bringt sich in Sicherheit; er entfernt sich nach links.

Tobias greift wieder seinen Mantel, mit dem Griff in eine der unteren Seitentaschen schreckt er zusammen.

Tobias: Der eine meiner beiden Kristalltetraeder -!

Sara: *gleichfalls zutiefst erschrocken* Er fehlt -?

Tobias: *läuft nach rechts, um den Drogendealer zu verfolgen.*

Kator hat gleichfalls begriffen und schließt sich ihm an.

Doch es ist aussichtslos. Der Mann ist im nächtlichen Dunkel verschwunden und es fallen immer weitere Schüsse.

Tobias und Kator kehren keuchend zurück.

Tobias stolpert und stürzt zu Boden.

Kator: *beugt sich besorgt zu ihm, legt ihm sanft die Hand auf die Schulter.*

*Jetzt bist auch du selbst einer von ihnen:
ein tief Verzweifelter...*

Auf der linken Seite ist eine männliche Gestalt mit einer weißen Gesichtsmaske erschienen.

Tobias: *bemerkte sie, er richtet sich ein Stück wieder auf.*

Da – da – Er zeigt auf den Mann.

Er ist es – er ist es –

Saibot!

Die Gestalt verschwindet nach links.

Im selben Moment setzt wieder das kalte, böse, nachhallende Lachen ein.

Sara kniet sich zu Tobias und greift seinen Kopf und drückt liebevoll und tröstend ihren an seinen.

Ganz links im Dunkel kauert wieder der kleine Mann mit dem Schlapphut, der Taschendieb.

Er hat den Kristalltetraeder in seiner Hand und betrachtet ihn mit gierigem Entzücken.

Dunkelheit.

Musik.

8. Szene

Rechts wird es hell.

Dort sitzt ein Mann an einem Schreibtisch und tippt in einen Computer.

Er ähnelt sehr dem kahlköpfigen Mann in der dunklen Robe, der in Prophetenpose zu der aufgebrauchten Menschenmenge gesprochen hat. Er trägt die gleiche Robe, auch er ist kahl.

Neben ihm auf dem Schreibtisch befindet sich ein Stapel von Büchern. Vor seinem Schreibtisch stehen drei große Kartons, daneben ein weiterer Stapel aufgeschichteter Bücher.

Kator, Tobias und Sara erscheinen von links.

Kator: *winkt den beiden, ihm weiter zu folgen.*

Dies ist ein Mann, der viel gedacht hat.

Es lohnt, Bekanntschaft mit ihm zu machen.

Tobias: *Der Professor, der Bücher schreibt?*

Kator nickt. Alle drei stehen nun vor ihm.

Der Professor: *blickt auf Sie sind sicher, dass Sie mich nicht verwechseln?*

Viele halten mich für meinen Bruder, wenn sie mich sehen.

Mein Bruder - er predigt auf öffentlichen Plätzen der Stadt. Er spielt den Propheten. Deshalb kennen ihn viele – anders als mich.

Während er weiter in den Computer tippt.

Er predigt zu den Leuten und ruft sie zur Einkehr und Buße auf. Er glaubt, dass dieser Planet noch zu retten ist.

Er spielt den Propheten. Eine lächerliche Rolle!

Dieser Planet ist verloren.

Nehmen Sie Platz – dort auf diesen Kartons.

Es sind Bücherkisten. Die Bücher darin werde ich alle demnächst verbrennen.

Die drei setzen sich.

Ich war Professor. Meine Fächer: Philosophie und Geschichte, Geologie, Biologie und Ornitologi und viele weitere noch...

Meine Vorlesungen waren gut besucht, die Hörsäle oft brechend voll.

Zuletzt konnte ich die Zahl meiner Zuhörer an den Fingern abzählen. Schließlich kam keiner mehr.

Ich konnte ihnen keine Antworten geben.

Warum der Mensch – der Endpunkt im langen Evolutionsprozess der Natur – zum gefährlichsten Raubtier dieses Planeten wurde, zu seinem Zerstörer. Warum er jenes ganz einzigartige Geschenk der Natur, seine Intelligenz, vor allem nutzte, um seine eigene Spezies zu bekriegen. Warum ihn seine Intelligenz zum Krieger und Henker machte.

Sicher, er hat auch Kulturen und ästhetische Werte erschaffen. Bemerkenswerte Bauwerke, Skulpturen, Bildwerke, Dichtwerke, Musikwerke.

Er hat, verglichen mit den primitiven Werkzeugen des Beginns, eine weit fortgeschrittene Technik entwickelt. Er hat den Maschinen zunehmend seine eigene Intelligenz eingepflanzt.

Doch diese Technik, die ihm viele Bequemlichkeiten schenkte und ihm ein einvernehmliches Zusammenleben hätte sichern können, wurde zum größten Werkzeug seiner Zerstörung.

Sie hören mir noch zu? Sie gehen nicht?

Ich habe viele Bücher geschrieben. Viele wissenschaftliche und philosophische Abhandlungen.

Mein wichtigstes Anliegen war mir dabei, meine Leser an die humanistischen Werte zu erinnern.

Das haben viele versucht... Die Liste der Humanphilosophen ist lang. Sie waren so erfolglos wie die Religionsstifter es waren, die vor ihnen kamen. Sie haben dem Menschen den alten Primaten nicht austreiben können.

Warum ich selber noch schreibe?

Mein letztes Buch. Ich erzähle die Geschichte dieses Planeten. Eines Planeten, der verloren ging und den keiner mehr retten konnte.

Natürlich ist es absurd. Keiner wird dieses Buch je lesen. Es ist absurd, so absurd wie alles absurd ist.

Ich langweile Sie nicht? Sie hören noch zu?

Meine Bekannten, wenn sie mich noch manchmal besuchen, wollen meine trostlosen Dauerreden nicht mehr hören. Sie nennen mich den „Erzpessimisten“, für sie ein hoffnungsloser Fall.

Das sagen sie. Doch sie vergessen, dass ich Philosoph bin und als Philosoph der Wahrheit verpflichtet. Die Wahrheit ist trostlos, ich beschreibe sie nur.

Ah! Da fällt mir eben noch etwas ein!

Er zieht ein Buch aus dem Stapel, öffnet es und entnimmt ihm zwei beschriebene Zettel.

Ein Buch, das ich Dutzende von Malen verliehen habe - kürzlich fand ich, beim Nochmals-Durchblättern, diese beiden Zettel darin.

Die Skizzen zu einer Geschichte, die in der Zukunft spielt. Halb Sciencefiction, halb wie ein

Märchen. Sie erzählt von einem Geschwisterpaar, das sich aufmacht, um einen von einer tragischen Katastrophe heimgesuchten Planeten zu retten.

Naiv. Zum Lächeln. Zugleich irgendwie rührend.

Doch was mich am meisten erstaunte: Diese Skizzen beschreiben die Katastrophe dieses Planeten erstaunlich genau. Das Geschwisterpaar, das sich furchtlos jeder Herausforderung stellt, stammt nicht von hier. Es entstammt aus einer rätselhaften „Spiegelwelt“, und zwei sonderbare Kristalle spielen eine Rolle bei seiner Mission.

Er kratzt sich verlegen am kahlen Kopf.

Wie komme ich plötzlich darauf?

Ah - ich suchte nach etwas Tröstlichem – in all diesem Sumpf der Trostlosigkeiten.

Nein, streichen Sie es wieder aus Ihrem Kopf!

Ich kann nicht sagen, wie diese zwei Skizzenblätter in dieses Buch gelangten.

Absurd! Zwei junge Menschen brechen auf und retten einen Planeten!

Absurd. Und doch hat es mich für einige Augenblicke sonderbar berührt...

Er legt die Blätter in das Buch zurück. Ich werde dieses Buch und damit auch diese Skizzenblätter in wenigen Tagen wie all diese anderen Bücher dort *er zeigt wieder auf die Kartons* verbrennen.

Kator: Halt! *Er steht auf.* Können Sie diese zwei Blätter uns überlassen?

Der Professor: Im Ernst -? Liegt Ihnen etwas daran?

Warten Sie... Ich überlege es mir eben ein zweites Mal. Vielleicht dass ich sie doch nicht verbrenne.

Er schlägt das Buch wieder auf, betrachtet die Blätter erneut. Nein – so einfach verschenken will ich sie nicht...

Suchen Sie sich stattdessen ein Buch aus dem Stapel neben den Bücherkisten – wenn Sie Interesse haben. Eines empfehle ich besonders: „Der sterbliche Mensch und der unsterblicher Primat in ihm.“ Es bringt die Dinge auf den Punkt. Gewiss, es schenkt keinen Trost. Wie doch jeder Trost ohnehin nichts wäre als eine Illusion.

Der Computer fängt seinen Blick ein, der Mann beginnt wieder daran zu arbeiten.

Kator, Tobias und Sara besichtigen flüchtig einige Bücher – doch lustlos und ohne Interesse.

Sie wollen sich verabschieden – doch der Mann registriert sie schon nicht mehr.

Sie entfernen sich wieder nach links.

Dunkelheit. Musik.

9. Szene

Licht auf der linken Seite.

Dort sieht man einen großen und einen kleineren Metallkasten mit vielen blinkenden Knöpfen, beide sind mit einem verschlungenen System durchsichtiger Röhren verbunden, in denen sich Lichtstrahlen bewegen, manchmal heftig fluoreszierend.

Ein wissenschaftliches Labor. Der ganze Raum reflektiert wie magisch das fluoreszierende Licht und ständig wechselnde Farbenspiel der Röhren.

Zwei Männer befinden sich im Raum, zwei Wissenschaftler, beide in weißen Kitteln.

Der eine sitzt an einem kleinen Schreibtisch, man sieht ihn im Profil, er sitzt völlig bewegungslos und hat die Augen geschlossen.

Rechts der Kästen befindet sich ein hüftgroßer Metallroboter, der immer wieder seinen recht lebensecht nachgestalteten Kopf im Halbkreis bewegt. Vor diesem ist ein Teppich ausgelegt.

Der andere Wissenschaftler hantiert an den Kästen und arbeitet zugleich an einem Computer.

Kator, Tobias und Sara kommen von rechts.

Kator: *zeigt auf den Mann am Schreibtisch. Das ist er!*

Er will auf ihn zugehen.

Der Wissenschaftler an den Kästen blockiert mit der Hand seinen Weg.

Der Wissenschaftler: *Stören Sie ihn nicht!*

Er träumt gewaltige Rechenformeln.

Er sinnt der Weltformel nach.

Immer wieder glaubt er, ihr ganz nahe zu sein.

Mit gedämpfter Stimme Wenn Sie mich fragen, er findet sie nie. Es gibt keine Weltformel. Er jagt einer Illusion hinterher.

Trotzdem: Stören Sie ihn nicht!

Der andere Wissenschaftler allerdings schlägt in diesem Moment kurz die Augen auf und grüßt mit einem flüchtigen Nicken.

Dann hält er die Augen gleich wieder geschlossen.

Der andere Mann winkt seine Besucher an seinen Computer, der auf dem kleineren Kasten steht.

Hier – sehen Sie es: Es war ein Fehler, die neuen Bomben so nahe bei den schlafenden Vulkanen zu zünden.

Die Katastrophe war vorprogrammiert.

Atomsprengköpfe!

In Wahrheit hätte sie niemand gebraucht. Völlige Fehlplanung! Verschwendung!

Alle drei sind ihm an seinen Computer gefolgt.

Es geht viel einfacher.

Schauen Sie hier: Man schickt Schallwellen aus.

Es ist eine Frage des Drucks und der Energie.

Man jagt eine solche Schallwelle auf eine Stadt zu und in wenigen Sekunden hat sie alles niedergewalzt und niederwalzt. Keine Ratte kann dies überleben. Kein einziger Mensch.

Eine absolut saubere Waffe. Später kann man alles Zerstörte ohne Gefahr wieder aufbauen.

Die neue Waffe war seit Jahren bereits in der Entwicklung. - Jetzt hat man den Schaden!

Der Metallroboter lässt einen fiependen Ton hören, während auf seiner Metallbrust ein paar Lichter zu flackern beginnen.

Oh – das ist Munki! Er erinnert mich daran, dass er Sie begrüßen will.

Er winkt seine Besucher hin.

Wir haben ihm ein menschliches Gehirn eingesetzt. Er ist noch ein Probeexemplar, doch das Experiment verläuft versprechend.

Er scannt Gedanken und speichert sie in einem sich selbstregulierenden System, das aus sich selbst zugleich lernfähig ist.

Munki! Zeig was du kannst.

Sag unseren Gästen ihre Namen.

Munki: *bewegt noch einmal den Kopf von rechts nach links, dann Tobias. Sara. Kator.*

Der Wissenschaftler: Alles richtig so?

Die drei sind verblüfft. Sie nicken.

Munki: Munki begrüßt Sie in seinem Labor.

Fühlen Sie sich hier wie zu Haus.

Der Wissenschaftler: *strahlt zufrieden.*

Sie können ihm jede beliebige Frage stellen.

In Sekundenbruchteilen durchsucht er alle seine Programme und scannt zugleich Teile Ihres Gehirns.

Mit den meisten seiner Antworten trifft er verblüffend genau ins Schwarze.

Noch nicht immer. Doch wie ich schon sagte: Er ist ein Probeexemplar und noch lernt er.

Möchten Sie eine Frage stellen?

Fragen Sie ihn nach Ihrem idealen Gewicht.

Oder was Sie morgen unternehmen wollen – wenn Sie es selbst noch nicht wissen: Er weiß es.

Er betrachtet das kleine Metallgeschöpf liebevoll.

Manche seiner Antworten sind höchst originell.

So sagte er mir, es wäre klug, alle unsere Städte in Zukunft unter der Erde zu bauen.

Der Planet bietet gewaltige Reserven an Wärme seines glühenden Planetenkerns, die sich anzapfen lässt. Statt Sonnenwärme, die wir seit Jahren verlieren, Planetenkernwärme; statt Sonnenlicht elektrische Erhellung durch Wärmeenergie-Generatoren, fast alles zum Nulltarif.

Von den Metallkästen kommt plötzlich ein seltsames Fiepen. Auch „Munki“ fiept.

Der Mann bewegt sich beunruhigt zurück zu den Kästen. Meine Geräte zeigen mir an, dass es irgendwo eine Störung gibt.

Sie arbeiten nicht mehr korrekt.

Die Fieptöne von „Munki“ werden schrill.

Der Mann, ein kleines Gerät in der Hand, geht nun direkt auf Tobias zu.

Die Störsignale kommen von dort -!

Er führt das Gerät an Tobias Mantel entlang, es führt ihn abwärts zu den unteren Taschen.

Tobias: *weicht einen Schritt zurück. Halt!*

Doch schon im selben Augenblick hat der Mann den Kristalltetraeder in der Hand.

Der Wissenschaftler: *weicht damit rasch zurück, er betrachtet das Gebilde intensiv, mit scharf prüfendem, zunehmend fasziniertem Blick.*

„Munki“ gibt ein paar unverständliche Laute von sich, jetzt in einer seltsam metallenen Sprechweise. - Offensichtlich geht es um verschlüsselte Kommunikationssignale.

Munki sagt mir, worum es sich handelt...

Munki – genug! Ich habe verstanden.

Der Mann lächelt jetzt listig und böse.

Munki – mach Regen!

Der kleine Roboter stößt plötzlich grünliche Nebelwirbel ab – genau in Richtung der drei Besucher. Die verlieren auf ihren Beinen auf einmal jeden Halt, nach und nach sacken sie betäubt auf den Teppich unter ihren Füßen, keinem gelingt es, dem ausströmenden Gas-Nebel zu entkommen.

Der Mann steht wieder bei seinen Metallkästen. Er legt den Tetraeder darauf ab.

Da haben wir es also –
das lange gesuchte, das scheinbar unauffindbare –
das abgetrennte fehlende Stück...

Doch noch immer fehlt uns das zweite.

Er richtet sein Gerät wieder auf die am Boden Liegenden. Doch von dort kommt keine Reaktion.

Er wendet sich erneut an „Munki“.

Munki, ruf Akorn-XZ! Ruf Akorn-YZ!

„Munki“ funkt und fiept.

Zwei humanoide Roboter, also solche in menschlicher Form, erscheinen von links, metallisch blinkend, beide mittelgroß, sie bewegen sich „Roboter-mäßig“ und völlig synchron.

Sie greifen die Ränder des Teppichs und ziehen die dort Liegenden mit sich nach links hinaus.

Der Wissenschaftler lächelt erneut listig und böse.

Der andere sitzt weiter bewegungslos.

Es wird dunkel.

„Munki“ macht Musik: eine Walzermusik, unterlegt mit Heavymetal-Klängen.

Dunkelheit.

10. Szene

Wachsendes Licht auf der rechten Seite.

Kator, Tobias und Sara erwachen auf ihrem Teppich. Noch benommen richten sie sich mühsam auf den Knien auf. Blicken um sich.

Das Labor ist verschwunden.

Von rechts erscheint der Mann mit der Maske.

Der Mann mit der Maske: *zieht die Maske von seinem Gesicht – einem Gesicht voll schwarzer und grüner Flecken, von erschreckender Hässlichkeit.*

Er richtet seinen Blick auf Tobias. In seiner Stimme liegt kalter Triumph. Verloren!

Tobias: *greift unruhig nach den unteren Enden seines Mantels, beide Taschen sind leer.*

Sara – Sara – der zweite Kristalltetraeder –

Sara: *begreift; sie umfasst den Arm von Tobias, dessen rechte Hand noch immer verzweifelt im Mantel wühlt – für einen Moment scheinbar eine tröstende Geste, doch sie tut es seltsam stark und entschlossen. Tobias – warte -!*

Ich empfangen ein Signal – eine Botschaft –

Tobias: *hört es nicht, ein Blickwechsel mit dem jetzt Masken-losen Mann hält ihn gefangen.*

Er stammelt. Saibot –

Plötzlich greift er in Kators Jacke, er springt auf, er hält die Gaspistole in seiner Hand.

Er feuert auf den Mann, den er Saibot nennt.

Er feuert mehrmals.

Es scheint den Mann wenig zu bekümmern.

Dieser wiegt sich lachend vor der Mündung.

Dann weicht er doch zurück.

Verschwindet schließlich nach rechts.

Und wieder hallt sein kaltes Lachen – metallisch hart, schadenfroh.

Langsam entfernt es sich.

Sara: *hat wieder auf dem Boden Platz genommen.*

Sie sitzt mit geschlossenen Augen, sie lauscht konzentriert nach innen. Tobias –

Man sagt mir: Unsere Kristalltetraeder sind nicht verloren. Sie sind nur aufbewahrt.

Tobias – nichts ist verloren.

*Sie greift seine Hand, zieht ihn sanft neben sich.
Dunkelheit. Musik.*

11. Szene

Licht wieder auf der linken Seite.

Alle Requisiten des Labors sind verschwunden.

Die Musik hat nochmals eine Wendung genommen – es erklingen wieder beschwingte Takte, es sind Takte aus Tschaikowskys „Sterbendem Schwan“.

Links steht nun ein Regiepult mit einer matt leuchtenden Lampe, davor sitzt ein Mann in Wintermantel, mit Hut und Schal, ein Notizheft in der Hand.

Neben ihm stehen drei weitere Stühle.

Tobias, Sara und Kator erscheinen von rechts, die Musik lockt wie weiter nach links, bis sie vor dem Mann am Regiepult stehen.

Der Regisseur: *ohne aufzublicken* Sie kommen pünktlich.

Schauen Sie, was mein Theater zu bieten hat.

Jetzt doch aufschauend Sie sind zu dritt?

Ein guter Besuch.

Nehmen Sie Platz!

Oft waren es zuletzt nur noch zwei, manchmal nur einer.

Auch in der Mitte, mehr im Hintergrund, ist es hell geworden.

Dort sitzt ein Mann vor einem großen Fernrohr.

Er blickt nur hindurch, völlig starr.

Niemand kann zu dieser Vorstellung unpünktlich kommen.

Sie läuft immerzu.

Aus dem Hintergrund rechts kommt eine Tänzerin „heran geschwebt“, zunächst mit trippelnden Schritten, dann geht ihr Tanz in ein Kreisen, Wirbeln und Schlingen über – alles mit höchster Eleganz. Die Musik schwillt an, die Tänzerin bewegt sich wie in einem Schaumbad darin.

Plötzlich entfernt sie sich wieder nach rechts.

Der Regisseur zeigt auf den Mann vor dem Fernrohr.

Ich habe ihn von seinem Observatorium hierher engagiert. Er meinte, arbeitslos geworden zu sein. Gewiss, der Blick durch sein Fernrohr zeigt ihm seit Jahren keinen einzigen Stern; nicht einmal mehr die Sonne.

Jetzt ist er bei mir engagiert. Und er begreift, dass das stumme Warten eine sein Publikum bannende und auch zunehmend ihn selbst mit wachsender Empathie ergreifende Rolle ist.

Der im Stummsein erstarrte Wartende.

Und doch nie Verzweifelnde.

Ein Bild von grandioser symbolischer Kraft.

Selten fand ich auf meiner Bühne ein besseres.

Der Titel meines Stücks?

„Die Tänzerin, der Astronom und das Schweigen des Lichts.“

Die Tänzerin trudelt wieder herein, mit Grazie, Schwung, Eleganz.

Da ist sie auch wieder – unsere Tänzerin.
 Gewiss haben Sie längst erkannt, was sie tanzt.
 Den „sterbende Schwan“.
 Sie tanzt ihren Tod.
 Und Tanz und Tod vereinigen sich in ihr zur Ekstase, zum Rausch.
 Ein Rausch, in dem auch das Erlöschen zum Glück wird.
Er blickt wieder zum Mann vor dem Fernrohr.
 Warten –
 wie wird es zumeist verkannt!
 Es ist uns als Qualität verloren gegangen.
 Langeweile?
 Es wäre der größte Irrtum.
 Es ist Tätigkeit.
 Die verkannteste aller Tätigkeiten. Es ist Trauer und Hoffen, es ist brennende Geduld. Es ist nur äußerlich und nur scheinbar Erstarrung.
 Es ist das ewig enttäuschte Glück.
 Es ist das nicht mehr verletzbare Glück.
Die Tänzerin wirbelt.
Der Mann sitzt weiter in seiner Erstarrung.

Tobias: Gewiss ist es Glück?

Gibt es nicht auch ein Leiden dabei?

Der Regisseur: Welches Leiden?

Tobias: Ich sehe viel Leiden. Immer erneut.

Beklemmendes Leiden.

Allein das Leben dieses ganzen Planeten unter einer erloschenen Sonne...

Sie empfinden kein Leiden dabei?

Der Regisseur: Warum sollte ich?

Ich habe mich entschieden, es als ein Schauspiel zu sehen.

Ein Schauspiel kosmischer Ausmaße.

Tobias: Sie sehen es in stiller Faszination?

Der Regisseur: In offener Faszination.

Tobias: Wenn es ein Schauspiel ist, wie Sie meinen, so hat es auch einen Regisseur -?

Der Regisseur: Gewiss!

Der Regisseur bin ich.

Tobias: Sie haben es inszeniert?

Der Regisseur: Ich habe mich dazu entschieden, es inszeniert zu haben.

Auf diese Weise bin ich einig damit.

Tobias: *versucht zu begreifen* Sie sehen es als Ihr Schauspiel?

Der Regisseur: Es ist die Entscheidung, selbst Gott zu sein.

Tobias: Ein Gott, der mit Faszination auf ein Schauspiel der Leiden blickt?

Der Regisseur: Ein Gott, der in allem das Große, das Erhabene sieht.

Denken Sie groß – dann werden Sie dies einmal sehen wie ich.

A l l e s ist Schauspiel.

Aufrauschende Musik.

Die Tänzerin wirbelt noch einmal heran.

Dann verschwindet sie.

Langsam wachsende Dunkelheit.

12. Szene

*Sara hat sich ein Stück nach rechts entfernt.
Sie lauscht wieder nach innen.*

Sara: Tobias – ich spüre, dass jemand uns sprechen will.
Sie winkt ihn heran; dann auch Kator.

Tatsächlich: Rechts ist ein Mann in einem weißen Kittel erschienen, er hat ein schon etwas welkes, doch klares freundliches Gesicht.

Er trägt einen kleinen Koffer mit sich.

Der Mann im Kittel: Gut dass ich Sie endlich finde...

Bitte verwechseln Sie mich nicht!

Es war mein Kollege im Labor, der Ihnen dies hier unrechtmäßig entwendet hat.

Er kniet sich auf den Boden, öffnet den Koffer und hebt etwas heraus, das er sorgfältig mit zwei Tüchern umwickelt hat: den Kristalltetraeder.

Er reicht ihn Tobias zurück.

Ein Stück von größter Kostbarkeit. Ein Wunderwerk. Ich habe mich über eine Stunde darin vertieft. Ich entdeckte Unglaubliches.

Er hat sich wieder erhoben und schließt nun den Koffer.

Es war ein grobes Unrecht, es Ihnen zu entwenden. Ich bitte um Verzeihung dafür.

Er übergibt Tobias ein Kärtchen. Er spricht leise.

Ich habe eine zweite geheime Adresse.

Besuchen Sie mich dort, wenn es Ihnen möglich ist.

Weiter leise Nie war ich der Weltformel so nahe.

Und doch: Ich brach es noch einmal ab.

Es gibt einen Fehler in meinen Rechnungen, ganz zu Beginn.

Den will ich zunächst eliminieren.

Doch ich weiß nun, in welcher Richtung ich suchen muss.

Er wendet sich zum Gehen.

Wir sehen uns erneut? Vielleicht bald?

Tobias: *ringt noch um ein Begreifen dessen, was soeben geschehen ist; er nickt kurz.*

Der Mann im Kittel entfernt sich.

Tobias blickt auf Sara, auf Kator.

Alle ergreift ein Lächeln.

Plötzlich liegen sie sich zu dritt in den Armen.

Der Mann mit dem Schlapphut erscheint von links, der Taschendieb, den Rucksack auf der Schulter.

Er kommt zögernd näher.

Er hat den Tetraeder in der Hand von Tobias entdeckt.

Der Taschendieb: *zeigt darauf, etwas verwirrt, zunächst wie im Selbstgespräch Da – da –*

Es ist das genau gleiche Stück.

Er geht nun zu Tobias.

So haben Sie noch ein zweites...

Betreten Das andere – ich kann es Ihnen leider nicht mehr zurückgeben.

Ich habe es verschenkt...

Tobias: *Verschenkt? – Wer sind Sie?*

Der Taschendieb: *Besser, wenn Sie sich nicht mehr erinnern... Es war vor einem Kasino.*

Ich suchte Sie, um es Ihnen zurückzugeben.

Es war so sonderbar: Ich blickte hinein.

Länger und immer länger.

Dann geschah etwas. Etwas Wunderbares, etwas ganz Seltsames. Etwas um mein Herz herum wurde plötzlich so anders, so weich.

Ich erinnerte mich an drei ältere Frauen. Sie schlafen auf den Bänken vor den Bäumen nahe beim Bahnhof. Sie leben vom Betteln, sie haben nichts. Sie kennen nur Traurigkeit.

Ich musste zu diesen drei Obdachlosen. Sie sollten wie ich dieses Seltsame, Wunderbare in diesem Kristallgebilde entdecken.

Dann verschenkte ich es.

Tobias: An diese Obdachlosen?

Der Taschendieb: Ich konnte nicht anders.

Es gab da diese Stimme in mir. Sie sagte: Verschenke es! Nur dann bist du glücklich.

Und so war es: Ich wurde glücklich dabei.

Tobias: *an Sara und Kator gewandt.* Was tun wir jetzt?

Wieder zum Taschendieb Könnte es sein, sie haben es noch?

Der Taschendieb: Wenn sie es nicht gleichfalls wieder verschenkt haben...

Wir können hingehen.

Ich zeige euch, wo sie sitzen und betteln.

Er ist wieder verwirrt, er steht mit gesenktem Kopf, er lächelt in sich hinein. Oh – es war alles so wunderbar, so sonderbar.

Tobias: Gut, gehen wir. Rasch.

Sara und Kator nicken.

Der Taschendieb winkt alle, ihm nach links zu folgen.

Dunkelheit. Musik.

13. Szene

Licht auf der rechten Seite.

Man sieht die Bahnhofsbank. Zwei ältere Frauen in Bettlerkleidung sitzen darauf.

Unter der Bank liegt eine dritte und schläft.

Eine der Frauen hält den Kristalltetraeder in der Hand. Beide blicken hinein, beide lächelnd.

Hinter ihnen steht ein noch jüngerer Mann und blickt gleichfalls hinein. Auch er ist ärmlich gekleidet. Auch er lächelt.

Der Taschendieb, Tobias, Sara und Kator kommen von links heran.

Der Taschendieb: Dort sind sie!

Er tritt zu den Frauen, etwas verlegen lächelnd. Es gehörte nicht mir.

Ich schenkte es euch.

Doch nun müsst ihr es wieder zurückschenken.

Er zeigt auf Tobias.

Die beiden Frauen blicken scheu auf – ohne jeden Widerspruch.

Sie reichen Tobias den Kristalltetraeder zurück.

Der Taschendieb, erleichtert, entfernt sich.

Sara: *zu Tobias, auf den noch jüngeren Mann hinter der Bank zeigend* Du erkennst ihn?

Es ist der Malergehilfe, der Farben anrührte. - Ich wusste, wir würden ihn ein zweites Mal treffen.

Du weißt, was er gerade entdeckt hat?

Dass er der wirkliche Meister ist!

Es nähert sich von links ein weiterer Mann, „der Mann im Anzug“, doch der Ärmel ist aufgerissen.

Auch diesen kennen wir.
 Er hat sein Haus verspielt.
 Jetzt hat man ihn auf die Straße geworfen. Jetzt
 lebt er hier, unter den Obdachlosen.
 Es gibt nur noch Schwärze vor seinem Blick.
 Doch schon zweimal, beim kurzen Aufschauen,
 hat er den Kristalltetraeder erblickt.
 Jetzt zieht es ihn ein drittes Mal her.
Der Mann nähert sich unsicher und scheu.
 Gib ihn ihm. Es ist, was ihn magisch anzieht.
*Tobias zögert, dann gibt er dem Mann mit dem
 zerrissenen Ärmel den Kristalltetraeder.*
*Währenddessen ist die Frau unter der Bank er-
 wacht und hat, noch etwas wackelig, neben den
 zwei anderen Frauen Platz genommen.*
*Sara wendet sich wieder an Tobias. Gib ihr den
 zweiten! Wie alle wird sie leise zu lächeln begin-
 nen nach einer Zeit.*
*Tobias zögert wieder. Dann reicht er ihr den zwei-
 ten Tetraeder.*
*Zunächst begreift sie nicht, doch die Frau neben
 ihr beginnt heftig auf sie einzuflüstern.*
*Der Malergehilfe und der Mann mit dem aufgeris-
 senen Ärmel stehen beieinander. Auch sie flüstern.*
*Alle flüstern. Alle Gesichter sind leuchtend gewor-
 den von einem inneren Lächeln.*
*Auf der rechten Seite taucht eine andere bekannte
 Gestalt wieder auf: der Mann mit der Maske.*
Tobias und Kator bemerken ihn.
Kator spürt Zorn. Auch Tobias verfinstert sich.
**Kator: reißt die Gaspistole aus seiner Jacke und über-
 gibt sie Tobias. Jag ihn zum Teufel –!**

Tobias: *zögert, er blickt ratsuchend zu Sara, doch die ist flüsternd mit den drei Frauen beschäftigt.*

Tobias fasst Mut. Er läuft nach rechts.

Wieder feuert er auf den Mann mit der Maske.

Der lacht wieder nur und dreht sich belustigt.

Das Gas der Pistole kann ihm nichts anhaben.

Tobias hat die letzte Patrone verschossen.

Der Mann mit den brutalen Gesichtszügen taucht auf, der Drogendealer vom Kasino.

Der Mann mit der Maske: *zeigt auf Tobias, offensichtlich ist er mit dem Drogendealer hier bereits verabredet. Da hast du ihn!*

Tobias: *will fort; doch er sieht, der Drogendealer richtet bereits einen Revolver auf ihn.*

Der Mann mit der Maske: *Sein Mantel!*

Der Drogendealer nickt, er beginnt den Mantel von Tobias abzuklopfen – bis zu den unteren Taschen. Er kann nichts finden.

Sein Gesicht verspannt sich in Zorn.

Der Dealer: *Was soll diese Farce?!*

Nichts! absolut nichts!

Er hebt den Revolver nun in Richtung des Manns mit der Maske und versetzt ihm wütend und hart einen Tritt, dass dieser zu taumeln beginnt.

Nach Sekunden ist er wieder verschwunden.

Tobias: *wendet sich wieder nach links, er blickt noch einmal zurück, er sieht den Taumelnden; dann setzt er seinen Weg fort zur Bank.*

Sara sieht ihn kommen.

Tobias winkt ihr lächelnd zu.

Er merkt nicht, dass der Mann mit der Maske ihm folgt.

Plötzlich steht dieser an der Bank und versucht den Frauen, die weiter einvernehmlich flüstern, den Tetraeder zu entreißen.

Es gelingt ihm für einen Moment.

Doch die beiden Männer, der Malergehilfe und der Mann mit dem zerrissenen Ärmel, bemerken es und reagieren sofort.

Sie reichen ihren Tetraeder an Sara zurück, dann stürzen sie sich auf den Mann mit der Maske und haben ihm in Sekunden den Tetraeder wieder ent-rissen. Sie reißen ihm auch die Maske fort.

Alle erstarren bei seinem Anblick.

Tobias hat beide Tetraeder wieder gegriffen, er handelt intuitiv. Er fügt sie für einen Moment zu-sammen und richtet sie auf seinen Verfolger.

Ein glühender Lichtstrahl schießt aus ihnen her-vor, er versenkt dem Mann das Gesicht, die Augen, der taumelt erneut und diesmal stürzt er, zitternd und hilflos tasten seine Hände den Boden nach der dort liegenden Maske ab.

Sara: *zu Tobias* Er ist erblindet.

Du bist der Stärkere in diesem Kampf.

Ich sagte es dir. Er ist es, der dich fürchten muss.

Der Erblindete entfernt sich auf allen Vieren, er sackt zusammen und windet sich, er entfernt sich mühsam ein weiteres Stück.

Doch dies, Tobias, ist nur ein erster Sieg.

Wir brauchen noch viele, viele - um diesen Kampf zu gewinnen.

Tobias senkt den Blick, erschöpft, er nickt.

Langsam wachsende Dunkelheit.

Musik.

Dritter Teil

1. Szene

*Man blickt wieder auf die Szene des Anfangs:
Die graue Landschaft mit dem lichtlosen Himmel
darüber und den verdorrten Bäumen und Büschen.
(Wie sie vor allem auf dem Gazestreifen im Hin-
tergrund erscheint.) In der Bühnenmitte, mehr im
Hintergrund, liegt der große Kristallquader, von
dem wie zuvor ein geheimnisvolles lebendiges,
stets wechselndes Funkeln angeht.*

*Im Vordergrund stehen unverändert die vier Feld-
steine.*

*Tobias, Sara, Elisa und Manuel erscheinen im
Hintergrund links und bewegen sich auf die Feld-
steine zu. Sie wirken abgekämpft und erschöpft,
vor allem Tobias und Sara.*

Wieder Rabengekrächz.

*Sie nehmen zunächst noch nicht auf den Feldstei-
nen Platz. Sie blicken sich um – offensichtlich auf
der Suche nach Eláfar.*

Tobias: Wir müssen es ihm sagen.

Die Stadt hat uns von Tag zu Tag mehr und mehr
den Atem genommen.

Sie machte uns krank.

Elisa: Wir sahen es - ihr ward tödlich erschöpft.

Tobias: Und unsere ständige Sorge, die Kristalltetraeder
erneut zu verlieren! Immer wieder kreisten unbe-
kannte Verfolger uns ein.

Saras: *mit leiser Stimme* Wir mussten es abbrechen.

Und wissen doch: Es sind zu wenige, viel zu wenige, die wir gewinnen konnten.

Alle nehmen nun nach und nach wieder auf den zwei links stehenden Feldsteinen Platz.

Elisa: Ihr habt getan, was ihr tun konntet.

Wir hatten den leichteren Teil: zu wachen – und haben auch darin versagt. Zweimal fielen wir gemeinsam in Schlaf.

Tobias: Wir haben uns nach Kräften bemüht, gewiss.

Und doch: Ich hatte die Furcht nicht wirklich besiegt. Mein Versagen war die noch immer in mir lauende Furcht.

Sara: *wieder leise* Wie auch ich versagte...

Doch der Lärm der täglich und nächtlich dröhnenden Stadt zerstörte mein inneres Hören, ich verlor die Signale oder konnte sie nicht mehr deuten.

Eláfar erscheint von rechts – in seinem blauen Samtumhang und dem gelben Seidenhemd mit den weißen Ärmeln.

Es folgten ihm Kulp und Mall, die zunächst am rechten Rand bleiben.

Eláfar: *geht auf Sara und Tobias zu, auch auf seinem Gesicht liegt ein Ausdruck des Bedauerns.*

Ich kenne den Grund eurer Rückkehr.

Ihr saht die beiden Kristalltetraeder in Gefahr, die man euch zweimal entwendet hatte. Ihr wolltet sie nicht endgültig verlieren.

Ihr habt es abgebrochen. Trotzdem sage ich euch: Ihr habt eine heldenhaft große Arbeit geleistet.

Er lächelt sie an. Dann senkt er den Kopf.

Sicher – es blieben zu wenige, bei denen der Blick in die Kristalltetraeder eine dauerhafte Veränderung auslöste; zu wenige, um dem Kristallquader an diesem Platz die Energie zuzuleiten, die er braucht, um das erhoffte Wunder in Gang zu setzen: einen Licht- und Energiestrahle zu erschaffen, der den grauen Panzer, der sich um diesen Planeten spannt, aufzureißen.

Wieder direkt an Tobias und Sara gewandt Und doch: Eure Mission war nicht vergeblich.

Sie erlaubt uns etwas zu tun, was nur im Moment der ausweglosen Not geschehen darf und nur, wenn alles, was Menschen vollbringen können, ausgeschöpft ist.

Kulp und Mall haben wieder auf ihrem Feldstein Platz genommen, Mall öffnet wie zuvor seinen Beutel und beginnt zu essen, ab zu und reicht er diesmal gönnerhaft etwas weiter an Kulp.

Auch Eláfar nimmt wieder auf seinem Feldschein Platz.

Diese Gegend hier war einmal, vor schon sehr langer Zeit, von einem Volksstamm Rothhäutiger bewohnt. Man hat sie verjagt oder erschlagen, ihr Stamm wurde nach und nach völlig ausgelöscht.

Sie selbst waren kriegerisch. Sich mit einer Streitaxt und mit Pfeil und Boden zu bewähren, galt für sie als eine besondere Auszeichnung. Doch jeder Gedanke, sich zerstörerisch gegen ihren Planeten zu verhalten, war ihnen fremd. Sie sahen ihn als ein lebendiges Wesen und sich selbst immer als ein Teil davon, die gesamte Natur verehrten sie

wie eine fürsorgliche große Mutter, der sie ihr Leben verdankten.

Ihr Stamm wurde ausgelöscht. Doch etwas ließen sie auf diesem Planeten zurück.

2. Szene

Die beiden Grenzposten erscheinen erneut von rechts. Beide sind sie wieder mit Gewehren ausgestattet, die sie um die Schulter tragen.

2. Grenzposten: *nimmt sein Gewehr von der Schulter*

Man sieht sich wieder!

Er deutet mit dem Gewehr auf Manuel und Elisa.

Wir sagten es bereits - das Urteil über diese zwei ist gesprochen:

Jeder von ihnen wurde des Mordes für schuldig befunden.

Mord kann nur mit Mord gesühnt werden.

Hier gelten die eisernen Gesetze des Ausgleichs, die wieder Gerechtigkeit herstellen.

Er macht mit seinem Gewehr eine Bewegung, die erneut eine Aufforderung an beide ist, sich zu erheben und ihm zu folgen.

Doch Manuel und Elisa – einen Blick mit Eláfar tauschend - verweigern sich, sie bleiben unbeweglich auf ihrem Felsen sitzen.

1. Grenzposten: *zu Tobias und Sara* Auch Ihnen wird Schwerwiegendes vorgeworfen.

Man wird Ihnen die Chance geben, sich zu verteidigen.

Doch machen Sie sich keine große Hoffnung deshalb.

Der Kristallquader sprüht plötzlich in heftigen Farben auf.

Eláfar: zu der Gruppe der vier Es sind leere Drohungen – und die zwei wissen es.

Jeder Waffengebrauch im Umkreis dieses Kristallquaders ist streng untersagt.

Solange ihr ihnen nicht folgt, bleiben sie machtlos. Sie sind nur Statisten. Fürchtet sie nicht.

Kulp: *mischt sich ein, mit einer Unerschrockenheit und einem zunehmend forschen, übermütigen Zungenschlag, die eine ganz neue Wesensseite an ihm zeigt.* Machtlos sind sie.

Es sind nur Statisten. Und niemand fürchtet sie.

Er blinzelt zu ihnen hinauf.

Ihr Statisten. Ihr Pappkameraden.

Ihr Waldkobelde. Ihr Knollennasen.

Er wartet auf eine Reaktion – die aber ausbleibt.

Er wird mutiger.

Ihr Rüsselschweine. Ihr Warzenschweine.

Ihr verlausten Waldköter.

Mall: *essend* So ist es! So ist es!

Kulp: Ihr zwei wandernden Mistgabeln.

Er fängt mehr und mehr Feuer.

Ihr blinden Nachteulen. Ihr versoffenen Waldameisen. Ihr zwei wandernden Schweinebacken.

Mall: So ist es! So ist!

Kulp: Ihr zwei schäbigen Küchenschaben. Ihr blecheren Blechtöpfe Ihr Kellerasseln. Ihr zahnlosen Zirkusflöhe. Ihr breitgetreten Waldschnecken.

Mall: So ist es! So ist es!

Kulp: Ihr zwei verirrtten Waldfurze.

Ihr zwei dampfenden Kuhfladen.

Ihr Kloakenratten. Ihr stinkenden Rattenkadaver.

Ihr stinkenden Rattenkadaverflöhe.

Ihr wandernden Pestbeulen.

Die Grenzposten stehen erstarrt – während sie doch beständig fassungslos Blicke tauschen.

2. Grenzposten: *schwingt jetzt seinen Gewehrkolben* Ich geh und erschlage ihn.

1. Grenzposten: Nein, er hat mich beleidigt!

Er stößt den anderen fort und nimmt gleichfalls sein Gewehr von der Schulter.

In seiner Uniformtasche klingelt es plötzlich. Er hebt sein Funkgerät heraus. Lauscht kurz hinein.

Verstanden.

Zum anderen Grenzposten Wir werden zu einem anderen Einsatz gerufen.

Der zweite Grenzposten nickt.

Beiden wenden sich zum Gehen.

2. Grenzposten: *dreht sich noch einmal um.* Wir kommen zurück!

Beide verschwinden nach links.

Eláfar: *nachdem er eine Weile gewartet hat.*

Ich habe von jenem Volkstamm der Rothäute zu berichten begonnen.

Sie hatten, wie die meisten Völker der frühen Zeit, einen Schöpfungsmythos. Es gab fünf große Schöpfergötter darin. Dieser Mythos wurde nie aufgeschrieben, er wurde nur mündlich von Generation zu Generation weiterzugeben.

Wie dieser Stamm drei Frauen hatte, deren Aufgabe es war, das Herdfeuer zu hüten, so gab es drei Frauen, die Wort für Wort diesen alten Mythos bewahrten.

Bevor die letzten des Stammes vertrieben oder getötet waren, setzten sich jene drei Frauen, die als letzte den Mythos bewahrt hatten, zusammen und leisteten einen Schwur.

Nach ihrem Glauben gingen alle Verstorbenen in eine Welt „ewiger Wälder und goldener Flüsse“ ein. Die Frauen schworen sich, wenn ihre „Mutter“ – der Planet und seine Natur – einmal in höchster Gefahr sei, würden sie auf ihn zurückkehren und gemeinsam ihren alten Schöpfungsmythos noch einmal anstimmen.

Denn nach ihrem Glauben zog dieser Mythos die einstigen Schöpfergötter wieder herbei, und diese würden den Planeten in seiner ursprünglichen unversehrten Gestalt, wie er einst von ihnen gedacht worden war, wieder herstellen.

Er zeigt Dieser Kristallquader kann sie rufen.

Doch ob ihr Mythos noch die alte Kraft haben wird? – Es liegt lange, sehr lange zurück.

Er macht zu Tobias ein Zeichen, ihm die beiden Kristalltetraeder wieder auszuhändigen.

Er nimmt sie und geht zu dem Quader und setzt sie dort wieder an, wo sie einmal ihren Platz hatten.

Der Quader ist wieder vollständig.

Sogleich setzt eine leise Musik ein – wie von einer Glasharmonika gespielt.

Eláfar kniet seitlich vor dem Felsen nieder, sein Gesicht zeigt höchste Konzentration.

Er erhebt sich wieder. Man sagt mir, sie brauchen ein weiteres Zeichen.

Und: im Moment ihres Wiederauftauchens sind sie innerlich doch noch weit entrückt und wie blind.

Jemand muss ihnen den Weg zeigen.

Er macht ein kurzes Zeichen der Verabschiedung und entfernt sich mit langsamen Schritten nach rechts.

Die Klänge – die die einer Glasharmonika sind – beginnen eine magische Stimmung zu erschaffen.

Tobias: *dessen Blick immer wieder gebannt auf den Kristallquader gerichtet ist und dann wieder über den Boden kreist, beginnt leise zu sprechen.*

Auch ich war blind, als ich seine Hand fühlte und er mich aus dem Strudel meines selbstbeschlossenen Todes zurückzog.

Halb bleibt, was er sagt, ein Selbstgespräch; halb ist es an Elisa und Manuel gerichtet.

Ich sprach davon. Ich sah alles an ein Ende gekommen. Ich gab mir den „goldenen Schuss“.

Es sollte das Ende sein, unwiderruflich.

Dann weckte mich jemand.

Ich merkte, dass ich unverändert atmete und nach wenigen Atemzügen kam ich zurück und war auch wieder ganz wach und klar.

Doch ich war blind. Es war kein inneres Blindsein. Meine körperlichen Augen *er zeigt darauf* waren erblindet. Und ich kannte die Ursache: das Gift, das ich mir selbst eingeflößt hatte.

Sonderbarer Weise bereitete es mir keinen Schrecken. Ich fühlte seine Hand, und es war, als strömte aus seinem Arm ein goldenes Licht in mich ein.

Nie fühlte ich solchen Frieden.

Ich war von diesem goldenen Licht erfüllt, und eine Flut innerer Bilder stieg in mir auf und alle waren umstrahlt von diesem goldenen Licht.

Es waren Bilder meines gelebten Lebens und das goldene Licht fraß alle Schrecken und alle Schatten daraus fort.

Mehr und mehr wurden die Bilder durchsichtig und ich sah andere dahinter, in denen es keine Schatten mehr gab, nur herrliche Farben, die gleichzeitig, so schien es mir, klangen.

Nie erlebte ich solche Schönheit.

Ich wanderte in die Bilder hinein, in Landschaften, in denen alles gewebt war aus Licht, hellem und dunklem Licht, und alles hatte seine Ordnung und seinen richtigen Platz.

Nie erlebte ich mich so heil und wach.

Ich kann keine Zeit nennen und nicht sagen, wie lange er weiter an meiner Seite wanderte.

Plötzlich war er fort. Doch in mir blieb das goldene Licht.

Ich hörte einen Gedanken in meinem Kopf. Ich solle mich wieder hinlegen und nochmals schlafen. Eláfar hatte etwas in meiner linken Hand hinterlassen. Das sollte ich mir auf die Augen legen. Würde ich dann erwachen, würden auch meine Augen wieder klar sehen können, doch mit einem verwandelten Blick.

Unverändert hört man die Glasharmonika-gleichen Klänge aus Richtung des Kristallquaders.

Ich habe von Eláfar gesprochen. Ich habe ihn damals nicht sehen können. Ob er es war?

Immerzu drängt es mich, ihn zu fragen. Ich habe ihn sprechen hören. Ich habe die Wärme seiner Hand gespürt. Und erinnere ich mich genau, so kann ich doch kaum einen Zweifel spüren.

Ich erwachte. Ich konnte wieder sehen. Meine Augen waren vollkommen heil. Ich ging durch die Straßen der Stadt. Sie waren von Lärm und von vorüberhastenden Menschen erfüllt. Eigentlich war es wie immer. Und alles doch anders...

Ich sah es mit diesem verwandelten Blick. In allen Augen, die mir entgegenkamen, sah ich das Spiel von Schatten und Licht. Doch dahinter gab es das goldene Licht, wenn es auch oft tief schlief. Und eigentlich war es, als begegnete ich in jedem dieser Augen mir selbst. Ich kannte ihre Schatten, ich kannte ihr Licht - und auch das schlafende Licht hinter dem Licht, das genauso wie meines war.

Weiterhin gläserne Klänge.

3. Szene

Eláfar kehrt von rechts zurück.

Eláfar: Sie werden kommen.

Niemand muss ihre Namen kennen. Es genügt, wenn wir sie die „drei Bettlerinnen“ nennen.

Sie kommen, um für uns und diesen Planeten zu bitten.

Auch besagt das Wort „Bettlerin“ nicht, dass sie arm sind.

Es besagt allein, dass sie bedürfnislos sind.

Sie haben alles – alles, was sie bedürfen.
Von rechts drängt ein leichter Nebel heran.

Ihr müsst sie nichts fragen.

Ich müsst nur lauschen.

Und vergesst nicht, dass sie einen Mythos in der Sprache eines alten Naturvolkes sprechen – eine Sprache, die manchmal ihre ganz eigenen, für euch ungewöhnlichen Bilder und Wendungen hat.

Die „drei Bettlerinnen“ erscheinen von rechts, in langen braunen Gewändern. Jede trägt zugleich ein Seidentuch um den Hals und um ihre Schultern: die erste ein gelbes, die zweite ein grünes, die dritte ein blaues. (Es sind dieselben Schauspielerinnen, die zuvor in der Stadt die drei obdachlosen Frauen gespielt haben.)

Der leichte Nebel ging ihnen voran; mit diesem Nebel kommen sie und dieser umgibt sie vorerst auch weiterhin.

Sie bleiben im Hintergrund.

Die gläsernen Klänge werden auch diese Szene begleiten.

Plötzlich tauchen auch die beiden Grenzposten ganz links wieder auf.

1. Grenzposten: *zum andern, halb flüsternd* So gibt es sie wirklich...?

2. Grenzposten: Eine Halluzination...

Auch andere Grenzposten hatten bereits solche Halluzinationen.

1. Grenzposten: Sprechen sie auch?

2. Grenzposten: *abwinkend* Nie.

Und geräuschlos lösen sie sich auch wieder auf und sind verschwunden.

Es sind nur Hirngespinnste.
*Trotzdem verbleiben die beiden auf ihrem Platz,
 eine gewisse Neugier hält sie fest.*

*Die Bettlerinnen beginnen zu sprechen –
 mit fließend sanften und weichen Stimmen, ohne
 jede Spur von Pathos.*

1. Bettlerin: Wir wollen sprechen
 von den Schöpfern am Anfang der Zeit,
 die größer waren als je ein geborener Mensch.
2. Bettlerin: Die Künstler und große Denker waren
 und alles, was sie erschufen,
 gründlich und tief bedachten.
3. Bettlerin: Sie erschufen das Licht.
 Und Tag für Tag wurde es neu geboren
 aus den Strahlen der Sonne.
1. Bettlerin: Sie erschufen die Sterne,
 aufgereiht wie glitzernde Perlen
 zu geheimnisvollen Zeichen und Mustern.
2. Bettlerin: Sie erschufen den Mond.
 Und Sterne und Mond durchwanderten
 die schwarzen Meere der Nacht.
3. Bettlerin: Und die Sonne durchwanderte
 die blauen Meere des Tags, und ihre Strahlen
 wärmten alles, was sie berührten.
1. Bettlerin: Und das letzte und größte Werk
 war unter den Himmeln ein gewaltiges Land,
 bedeckt mit Wäldern, Bergen und Seen.
2. Bettlerin: Und Ebenen, grenzenlos.
 Durchzogen von schäumenden Flüssen
 wie Silberhaar und wie Silberadern.
3. Bettlerin: Sie schufen den Wind und den Regen.

Sie schufen den Sturm.

Sie schufen Donner und Blitz.

1. Bettlerin: Sie nahmen ein Stück von der Sonne
und schufen das Feuer.

Sie schufen die Wellen des Meers.

2. Bettlerin: Sie erschufen Gräser und Blüten
und die Farben der Blüten
und auf Gräsern und Blüten den Tau.

3. Bettlerin: Sie erschufen die milde Wärme
des Sommerwinds und das zarte Schimmern
des Regenbogens.

1. Bettlerin: Sie erschufen den kalten Atem
des Winters, den rauen klirrenden Frost
und die weiche, sanfte Decke des Schnees.

2. Bettlerin: Sie erschufen die Früchte der Erde.
Sie erschufen die Früchte an Strauch und Baum
und die Süße in ihrem Saft.

3. Bettlerin: Sie erschufen Bienen und Schmetterlinge.
Sie erschufen den Duft in den Kelchen.
Sie erschufen die Spinne und erschufen ihr Netz.

1. Bettlerin: Sie erschufen den Bären,
seine Pranken und sein zottiges Fell.
Sie erschufen den Hirsch und das scheue Reh.

2. Bettlerin: Sie erschufen die Vögel,
die bunten Federn und ihren Gesang.
Sie erschufen den stummen Fisch.

3. Bettlerin: Und als alles geschaffen war –
Sterne, Wälder, Berge und Meere -
lauschten sie allem wie einem großen Gesang.

1. Bettlerin: Die Erde, inmitten, war das pochende Herz,
in das sie all ihre Liebe gossen,
ihre Weisheit und Kraft.

2. Bettlerin: Und selbst die Sterne sangen,
bei ihrem Anblick in samtblauer Nacht,
es sangen Sonne und Mond.
3. Bettlerin: Und tauchten ihr Gesicht
in den Spiegel der Silberseen
und freuten sich ihrer Schönheit.
1. Bettlerin: Dann erschufen sie ihn: den Menschen
mit aufrechtem Haupt
und geschmeidigem aufrechten Gang.
2. Bettlerin: Die großen Denker und Künstler –
ihn wählten sie, einen ersten Schimmer
der Weisheit auch in sich selber zu tragen.
3. Bettlerin: In sich zu tragen
den Blitz des eignen Erkennens,
des Erinnerens und Wissens.
1. Bettlerin: Sie wählten ihn,
um ihre Werke der Schönheit und Kraft
in Bewunderung und Ehrfurcht zu schauen.
2. Bettlerin: Und sie zu pflegen
in ihren Gärten und eigenen Schöpfungen,
in Kunst, in Tanz und Gesang.
3. Bettlerin: Sie erschufen den Mann,
sie erschufen die Frau,
sie erschufen das große Entzücken,
das einer empfand beim Anblick des andern.
1. Bettlerin: Der Mann, der Kämpfer und Jäger
mit spitzer Waffe und mit der Kraft
seiner Hände, Schultern und Lenden.
2. Bettlerin: Die Frau, die Hüterin des Herds,
die Gebärerin neuen Lebens,
dass sich alles erneuerte, heil und gesund.
3. Bettlerin: Und immer wieder ein helles Lachen

aus Kindermund klang in der Luft
 und die Erde lächelte
 unter dem Tasten, Suchen und Finden
 kleiner Füße und Finger.

1. Bettlerin: Schattenhaft und schwach
 war dagegen der Tod.

Und siegreich immer das Leben,
 siegreich Freude, Liebe und Lust.

2. Bettlerin: Und die Alten, die Ahnen,
 die schließlich Gegangenen,
 lebten fort in den Träumen der Jungen.

3. Bettlerin: In ihren Geschichten und Liedern.
 Und alle waren sie doch ein Geschenk
 der großen Götter des Ursprungs.

4. Szene

Das lange Ersehnte, dringend Erhoffte und Erwartete geschieht:

Von dem Kristallquader geht ein gleißender Lichtstrahl aus, in eine nur zu ahnende Höhe.

Die beiden Grenzposten ducken sich erschreckt fort und verschwinden nach links.

Der Gazestreifen im Hintergrund zeigt an, was geschieht:

Dass sich ein gleißender Lichtstrahl bis an die nebelgraue Schicht des Himmels bewegt und sie aufzureißen beginnt – dies ist auch von Geräuschen wie denen eines Reißens begleitet, auch Geräusche wie ein Donnern mischen sich ein.

Und wie eine Antwort auf diesen Strahl dringt ein erstes Licht aus der Höhe durch die aufgerissene Schicht hindurch und nach unten.

Erste Teile eines blauen Himmels sind zu erkennen.

Der Lichtstrahl des Kristallquaders kehrt in diesen zurück und ist nur noch als ein intensives Funkeln wahrzunehmen.

Mit diesem Moment wird erneut ein Blick auf die Stadt frei – die nun farbig und im Licht eines hellen Tages erscheint.

Die Bettlerinnen sind, wieder in einen leichten Nebel gehüllt, nach rechts verschwunden.

Eláfar: *geht auf Tobias zu, der ihn zwischendurch immer noch einmal intensiv gemustert hat.*

Du hast eine Frage an mich, ich weiß es.

Doch warum eine Frage stellen, wenn du die Antwort doch kennst?

Er lächelt, mit einem warmen leuchtenden Blick.

Zum ersten Mal entfernt er seinen Hut, sein hell leuchtendes schulterlanges Jahr liegt frei.

In seinem blauten Samtumhang, dem gelb, fast golden leuchtenden Hemd mit den weißen Ärmeln ist er jetzt eine imponierende Erscheinung.

Sie verstrahlt Autorität. Doch berührender bleibt das Lächeln.

In Kürze werdet ihr alle erwachen – du, deine Schwester Sara und eure Freunde Elisa und Manu-el.

Es wird ein kühler Spätsommernmorgen sein und ihr werdet dicht neben euch die kleine Flugmaschine erkennen, mit der ihr abgestürzt seid – ein

letztlich doch sanfter, glimpflich verlaufenen Sturz, der keinen von euch ernsthaft verletzt hat.

Leute werden kommen und euch helfen, eure Maschine wieder flugtüchtig zu machen. Wartet es ruhig ab. Es ist alles bereits arrangiert.

Dieser Grenzstreifen, dieser kahle Wald und die Stadt dahinter werden verschwunden sein.

Nichts von dem, was euch jetzt sichtbar ist, werdet ihr dann noch wahrnehmen.

Dann kann es sein, dass euch alles, was ihr erlebtet, nur wie ein langer, verworrener Traum erscheint.

Tobias: *tritt irritiert etwas zurück* War es ein Traum?

Eláfar: Erinnerst du dich an das Wort „Spiegelwelt“, das du hörtest?

Der es sagte, meinte damit deine Welt.

Doch du kannst es umdrehen und kannst auch von ihrer Welt als einer „Spiegelwelt“ sprechen.

Wie dies doch wieder nur ein Teil der Antwort ist.

Würde dir eine Antwort entgegenkommen wie die, dass diese „Spiegelwelt“ auch eine „Zukunftswelt“ war?

Eine w a h r s c h e i n l i c h e Zukunft.

Sie hätte möglicher Weise sehr bald eine sichere Zukunft werden können ohne dein Eingreifen und das deiner Freunde.

Du hast etwas in dieser Zukunft verändert.

Tobias: Ich versuche, zu begreifen – und es fällt mir doch schwer.

Kann den Taten eines einzelnen oder einer Handvoll Menschen ein solches Gewicht zukommen?

Was ich frage:

Braucht es überhaupt und in jedem Fall uns Menschen dafür –

die wir so schwach und begrenzt sind in unseren Fähigkeiten und Mitteln?

Eláfar: Sie mögen begrenzt sein, sie sind nicht schwach.

Und sie werden wachsen zu dem, was du als meine Mittel und Fähigkeiten erkennst.

Doch ich begreife, wonach du fragst.

Die Gesetze des Kosmos erlauben kein Eingreifen von unserer Seite, wenn es den tiefen Impuls nicht aus den Menschen selbst gibt.

Sie müssen herbeisehnen und wollen, was eine Zukunft für sie erschafft, die hell und lebenswert ist.

Dieser Wille war in dir – denn du hast beides in seinen Tiefen und Höhen durchlebt:

Das Blindsein, das dich gefangen hielt in Verzweiflung und Schmerz.

Das Blindsein, das sich verwandelt hat in Helle und Licht.

Du wolltest etwas von deinem Licht in die Zukunft tragen – und hast sie damit verändert.

Jetzt kann sie einen Weg nehmen, der allen bekömmlicher ist: ein Weg des Lernens, der Arbeit und sicher auch manchmal der kleinen und großen Mühen, doch nicht vergiftet von lähmender Furcht, Verzweiflung und Bitternis.

Ein Lernen in brennender Geduld.

So ist es gewollt.

Er lächelt.

Langsam fallende Dunkelheit.